

## Pressestimmen zum Film „Der Baader Meinhof Komplex“

(zusammengestellt von Robert Dambon, Stand: 25.09.2008)

Link zum Trailer: <http://www.bmk.film.de/>

(offizielle Seite zum Film)

### "Baader Meinhof Komplex"

#### Terror als Action

Von Eckhard Fuhr

Welt-Online vom 18. September 2008

<http://www.welt.de/kultur/article2461404/Terror-als-Action.html>

Der "Baader Meinhof Komplex" ist keine Abrechnung mit der RAF, sondern befeuert erneut den Mythos vom Krieg zwischen Staat und vermeintlichen Revolutionären. Der Erfolg dieses Films scheint sicher

Die alte Bundesrepublik, so geht die Mär, war ein kleiner, gemütlicher, friedlicher Staat. Nie wieder wollten die Deutschen Krieg führen. Ihre Abenteuerlust befriedigten sie auf Urlaubsreisen. Die Bundeswehr war dazu da, den Ernstfall zu verhindern. Zum Einsatz zu kommen, wäre ihre totale Niederlage gewesen.

Aus heutiger Sicht mag manchem das rheinische Idyll langweilig vorkommen, denn die Deutschen der Berliner Republik leben in bewegten Zeiten. Die Bundeswehr schießt wieder und wird beschossen. Doch darauf sollte sich niemand etwas einbilden. Auch in den angeblich so friedlichen Bonner Jahren gab es einen veritablen Krieg mit allem, was dazugehört. Wer ihn kennenlernen will, muss ins Kino gehen.

„Der Baader Meinhof Komplex“ von Bernd Eichinger und Uli Edel zeigt den Krieg zwischen der Bundesrepublik und der Rote-Armee-Fraktion (RAF). Es ist ein echter Kriegsfilm geworden, auf dem Stand der einschlägigen Technik. Seit "Der Soldat James Ryan" von Steven Spielberg gibt es kein Feuergefecht mehr auf der Leinwand, das akustisch nur aus Geknatter besteht. Man hört, wie es klingt, wenn die Geschosse unterschiedliche Materialien durchschlagen - Holztüren, Blechschränke, Autos, Schädel. Auf Schießereien verwendet der moderne Kriegsfilm höchste Sorgfalt, um der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu kommen.

Auch Edel und Eichinger lassen es hier an nichts fehlen. Sie erfreuen den Zuschauer außerdem gleich zu Anfang mit einer fescchen Kavallerieattacke auf Studenten, die gegen den Besuch des Schahs von Persien protestieren. Nein, so friedlich und zivil ist die alte Bundesrepublik nicht gewesen. Sie war durchaus kriegsfähig, kein faschistisches "Schweinesystem", sondern eine wehrhafte Demokratie im handgreiflichen Sinn.

Die Gegner, die Terroristen der RAF, Meinhof, Ensslin, Baader, Raspe und wie sie alle heißen, sind in dem Film auch nicht von schlechten Eltern. Manche kommen aus besten Kreisen. Aber mit biografischen Erklärungen politkrimineller Karrieren halten sich Eichinger und Edel nicht lange auf. Sie interessieren sich für die Kämpfer und deren innere Logik und Konsequenz und natürlich auch für ihr militärisches Geschick.

Manchmal hat man den Eindruck, sie sehen diese Auseinandersetzung ebenso sportlich, wie das der Desperado Baader tut. Der Finger der politischen Pädagogik bleibt aus dem Spiel. Der Zuschauer kann für die eine oder die andere Seite Partei ergreifen oder Sympathie

erfinden. Nachvollziehbare und ehrenwerte Motive findet er beim Staat ebenso wie bei den Terroristen. Gewonnen hat am Ende der Stärkere. Aber den Geschlagenen darf man den Respekt nicht versagen. Das ist die moralisch ziemlich indifferente Grundhaltung des Films, von dem vollmundig behauptet worden ist, er zertrümmere den "Mythos RAF" und befreie Deutschland von der "Erziehungsdiktatur" der Terror-Romantiker.

Das istbarer Unsinn. Das Gegenteil kommt der Wahrheit dieses Films schon näher: Eichinger und Edel befeuern den Mythos des "Kriegs" zwischen dem Staat und seinen revolutionären Herausforderern, in dem sie von diesem Krieg umstandslos in den Mustern des Action-Kinos erzählen. Da ist es unausweichlich, dass die abenteuerliche Truppe, die den bewaffneten Kampf in den Metropolen führen will, um ein Vielfaches farbiger, lebendiger und letztlich auch sympathischer erscheint als wackere deutsche Polizisten und Beamte.

Der RAF wird hier nicht die Maske des politischen Idealismus heruntergerissen, um sie als kriminelle Vereinigung erkennbar zu machen. Die Rollen der "bösen" Terroristen sind durchweg mit Schauspielern besetzt, deren Sympathie- und Glamourwerte einfach keine abstoßenden Figuren zustande kommen lassen. Der Andreas Baader Moritz Bleibtreus kann noch so oft "Fotze" schreien. Er hat mit seiner grenzenlosen Frechheit die Lacher auf seiner Seite.

Johanna Wokalek spielt Gudrun Ensslin als Terroristin, die so sehr mit sich im Reinen ist, dass jeder Coach sie gestressten leitenden Angestellten als Vorbild empfehlen müsste. Und dass Nadja Uhl als Brigitte Mohnhaupt sich nach fünf Jahren Knast erst einmal einen knackigen Jungterroristen ins Bett holt, das versteht doch jeder. Schließlich sind Terroristinnen auch nur Menschen und keine Heiligen.

Deshalb lehnten Baader und die Seinen im jordanischen Guerilla-Ausbildungslager auch die Geschlechtertrennung ab, legten sich nackt in die Sonne und agitierten sprachlose Palästinenser mit der Parole, dass "Ficken und Schießen" zusammengehörten. So war das damals an der Sexfront in den Siebzigerjahren, jenem goldenen Zeitalter, in dem, wie man im Film sehen kann, der Mensch noch nichts wusste vom Terror der Intimrasur.

Besonders gespannt ist man natürlich darauf, welchen Schluss der Film findet. Nicht, dass man nicht wüsste, wie es ausgeht. Die entführte Lufthansa-Maschine wird in Mogadischu befreit, die Häftlinge in Stammheim werden tot in ihren Zellen aufgefunden, der entführte Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer wird in einem Wald im belgisch-französischen Grenzgebiet von seinen Entführern erschossen. Im Film hält Brigitte Mohnhaupt, Kopf der zweiten RAF-Generation und Strategin der Aktionen zur Befreiung der Stammheimer Gefangenen, eine Ansprache an die demoralisierten Genossen. Natürlich sind die fest davon überzeugt, dass der Staat Baader, Ensslin und Raspe ermordet habe. Nein, sagt die Mohnhaupt, ihnen wurde nichts getan, sie haben etwas getan. Bis zum letzten Atemzug seien die Revolutionäre Herr der Situation gewesen. Macht aus ihnen keine armen Opfer, mahnt die Chefin. Aus der Mitte der terroristischen Vereinigung wird also der Mordlegende widersprochen, die in Sympathisantenkreisen gierig verbreitet wurde. Die Kämpferin, die weiß, wovon sie spricht, will ihre toten Genossen davor schützen, als "Opfer" in die Geschichte einzugehen. Ihren Selbstmord deutet sie zur letzten Befreiungstat um. Immer ging es in der RAF-Propaganda auch um existenzielle Selbstbehauptung des Einzelnen gegen ein "menschenfeindliches System". In diesem Kampf haben sich die Gründermütter und -väter des deutschen Linksterrorismus nicht unterkriegen lassen. Das ist die Botschaft, mit der "Der Baader Meinhof Komplex" den Zuschauer nach mehr als zweieinhalb Stunden ins Licht des Tages entlässt, in dem er erst einmal etwas Abstand gewinnen sollte von dem, was da in der Kino-Geschichtshöhle auf ihn einstürmte. Hat er die RAF nun gesehen, wie sie wirklich gewesen ist?

Dem romantischen Raunen und dem moralischen Kitsch in Zusammenhang mit dem Terrorismus haben Autor und Regisseur in der Tat den Garaus gemacht. Ihr Film ist ein Knaller, der einen Krieg so brutal zeigt, wie Krieg eben ist. Die Terroristen waren keine Idealisten, die nur aus Notwehr geschossen haben. Doch darüber müssen wir eigentlich nicht mehr aufgeklärt werden. Das gilt auch für die Motive, die Einzelne in den Terrorismus führten. Selten ist in einem Film die Gewaltatmosphäre der Jahre 1967/68 so eindringlich dargestellt worden. Im Kino fragt man sich, warum zwischen dem Tod Benno Ohnesorgs und

dem - in allen brutalen Details gezeigten - Attentat auf Rudi Dutschke nicht noch viel mehr Leute zur Knarre gegriffen haben. Den weisen Horst Herold, Chef des Bundeskriminalamts, lässt diese Frage nach den Motiven nicht ruhen.

Gespielt von Bruno Ganz, ist er auf der Seite des Staates die Gegenfigur zur geheimnisvollen Gudrun Ensslin. Sie sind die beiden Kriegsherren in diesem Krieg, in dem der RAF posthum der Kombattantenstatus verliehen wird. Vom Kriminellen zum Krieger - wenn das die geschichtspolitische Karriere des deutschen Terroristen ist, dann kann er sich nicht beschweren und muss sich bei der großen Mythenmaschine Kino bedanken.

### **Premiere für "Der Baader Meinhof Komplex"**

Der Tagesspiegel vom 15.9.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/RAF-Kino-Baader-Meinhof;art137,2615136>

**Am Dienstagabend ist Premiere der RAF-Verfilmung "Der Baader Meinhof Komplex" nach Stefan Aust. Der Film erzählt die Geschichte der Rote Armee Fraktion (RAF), besetzt mit deutschen Stars wie Moritz Bleibtreu, Martina Gedeck und Bruno Ganz.**

Das RAF-Drama "Der Baader Meinhof Komplex" wird am Dienstagabend um 20 Uhr in München uraufgeführt. Zu der Premiere im Mathäser Filmpalast werden neben Produzent Bernd Eichinger und Regisseur Uli Edel zahlreiche Stars aus dem deutschen Filmgeschäft erwartet - unter ihnen die Hauptdarsteller Martina Gedeck, Moritz Bleibtreu, Johanna Wokalek, Bruno Ganz, Nadja Uhl oder Jan Josef Liefers. Für Aufsehen hat Regisseur Edel am Wochenende mit Äußerungen gesorgt, wonach er aus Gesprächen mit Ex-RAF-Terroristen wisse, wer 1977 Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer wirklich erschossen habe. Da er dies aber nicht beweisen können, habe er dieses Wissen nicht verwendet, sagte Edel dem Nachrichtenmagazin "Focus". Die Verfilmung des gleichnamigen Buchs von Stefan Aust über die Rote Armee Fraktion hat sich neben vier anderen Filmen um die deutsche Kandidatur für den Auslands-Oscar beworben. Der deutsche Beitrag wird am Tag der Premiere des "Baader Meinhof Komplex" von German Films bekannt gegeben. Der ehemalige "Spiegel"-Chefredakteur Aust, der als Berater an dem Film mitgewirkt hat, wird ebenfalls bei der Uraufführung in München erwartet. Am 25. September läuft "Der Baader Meinhof Komplex" bundesweit in den Kinos an. Zuvor gibt es weitere Premierenveranstaltungen am Mittwoch (17. September) in Berlin und am Sonntag (21. September) in Köln. (saw/ddp)

### **Wer redet, zahlt – Medien dürfen nur eingeschränkt über RAF-Film berichten**

Ein Vertrag zu Sondervorführungen des Films "Der Baader Meinhof Komplex", der von den Terroristen der Rote Armee Fraktion (RAF) handelt und am 25. September in die Kinos kommt, sorgt für Wirbel.

Von Sonja Pohlmann

Der Tagesspiegel vom 13.08.2008

<http://www.tagesspiegel.de/medien-news/Journalismus;art15532,2591815>

Es sind schon keine Allüren mehr, wenn Stars wie Kylie Minogue oder Robbie Williams von Presse, Funk und Fernsehen verlangen, während ihrer Konzerte nur beim ersten Lied Aufnahmen zu machen oder Interviews nur unter bestimmten Bedingungen zu

veröffentlichen. Der Deutsche Journalistenverband (DJV) warnt regelmäßig vor solchen Eingriffen in die Berichterstattungsfreiheit – doch jetzt liegt dem Verband ein Eingriff vor, den nach seiner Auffassung selbst noch kein Popstar gewagt habe: Es geht um eine vom Münchner Filmkonzern Constantin für morgen geplante Sondervorfürungen des Films „Der Baader Meinhof Komplex“, der von den Terroristen der Rote Armee Fraktion (RAF) handelt und am 25. September in die Kinos kommt. Journalisten der „Süddeutschen Zeitung“ wollten an der Vorführung teilnehmen – doch hätten sie weder über den Inhalt mit Dritten wie Freunden, Ehepartnern oder Kollegen reden, noch vor dem 17. September darüber berichten dürfen. So steht es in dem Vertrag, den die betreuende PR-Agentur Just Publicity den Journalisten vorab zugeschickt hat. Wer sich nicht daran halte, müsse eine Konventionalstrafe von 100 000 Euro zahlen – jeweils 50 000 Euro wären fällig für den Journalisten und das Medium.

„Dieser Vertrag ist ein herber Eingriff in die Grundregeln der Pressefreiheit“, sagt Andrian Kreye, „SZ“-Feuilletonchef. Seine Redaktion boykottiert die Vorführung und will auch vorab keine größeren Artikel zu dem Film veröffentlichen, der auf der Vorlage des gleichnamigen Buches von Ex-„Spiegel“-Chefredakteur Stefan Aust beruht. Eine geplante „SZ“-Magazin-Geschichte wurde abgeblasen. Der Deutsche Journalistenverband forderte andere Blätter auf, dem Boykott der „SZ“ zu folgen. „Die Strafandrohung ist völlig inakzeptabel“, sagte DJV-Bundesvorsitzender Michael Konken. Just Publicity und Constantin Film hingegen finden die Vorwürfe, die Pressefreiheit werde eingeschränkt, „absurd“. Solche Verträge seien in der Film- und Verlagsbranche üblich. Alles andere sei unfair Journalisten und Medien gegenüber, die den Film erst nach Fertigstellung sehen könnten. Aust stimmt zu. Bei solchen Verträgen gehe es auch darum, den „Respekt vor dem Urheberrecht zu bewahren“, sagte er. DJV und „SZ“ würden sich „künstlich aufregen“. Tatsächlich werden Sperrfristen bei Filmrezensionen automatisch eingehalten, da sich Leser erst kurz vor dem Start über den Film informieren wollen. Aber das über den Inhalt eines Film nicht gesprochen oder er vorab nicht in Debatten aufgegriffen werden darf, „ist ein Versuch, historische Vorgänge im Vorfeld eines Films zu monopolisieren“, sagt Kreye. Auch die „Zeit“, die wie der Tagesspiegel zur Verlagsgruppe Holtzbrinck gehört, bekam das zu spüren. Gerhart Baum (FDP), Ex-Innenminister, soll den Film für die „Zeit“ besprechen. Just Publicity wollte Baum aber erst keinen Zutritt zu einer Pressevorführung gewähren. Nun darf er doch kommen.

## **BRUNO GANZ IM RAF-FILM**

Der Ex-Sympathisant

Von Dirk Kurbjuweit

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,577016,00.html>

SPIEGEL online vom 10.9.2008

Bruno Ganz ist der Star der Stars im RAF-Film "Der Baader-Meinhof-Komplex". Er spielte Hitler im "Untergang" - und nun Horst Herold, den obersten Terroristenjäger des Deutschen Herbstes. Begegnung mit einem Mann, der Ulrike Meinhof hätte bei sich übernachten lassen. Bruno Ganz hätte sie nicht weggeschickt, wahrscheinlich nicht. Es war die große Frage der Linken in den siebziger Jahren: Würde man Terroristen der RAF bei sich übernachten lassen? Bruno Ganz hätte wohl Okay gesagt, kommt rein, ihr könnt bleiben. Als gut 30 Jahre später in Deutschland ein Film über die RAF gedreht wird, will er unbedingt dabei sein, die Geschichte hat was mit seinem Leben zu tun. Er kriegt eine Rolle, natürlich, er ist Bruno Ganz, einer der besten Schauspieler deutscher Sprache. Am 25. September kommt dieser Film in die Kinos. Er basiert auf dem Buch "Der Baader-Meinhof-Komplex" von Stefan Aust und heißt auch so. Produzent und Drehbuchautor ist Bernd Eichinger, Regisseur Uli Edel. Moritz Bleibtreu spielt den Terroristen Andreas Baader, Johanna Wokalek spielt Gudrun Ensslin, Martina Gedeck spielt Ulrike Meinhof, Nadja Uhl spielt Brigitte Mohnhaupt. Und

Bruno Ganz spielt Horst Herold, damals Präsident des Bundeskriminalamts, Jäger der Terroristen. Um einen Terroristen spielen zu können, sei er ja zu alt, sagt Ganz. Er sitzt am Flughafen Hannover, er kommt von einer Lesung und wartet auf einen Flieger nach Zürich, wo er lebt. Bruno Ganz ist Schweizer. Von 1970 bis 1975 gehörte er zum Ensemble der Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer, ein legendäres Theater, geleitet von Peter Stein. Es galt die Mitbestimmung, man wollte fortschrittlich sein, revolutionär sein. Ganz erinnert sich an all die linken Splittergruppen, die an der Schaubühne aktiv waren.

### **"Das ist ekelhaft"**

Auch Ganz war links. "Ich wollte dem Volk dienen", sagt er. "Ich war bereit, meine bürgerliche Existenz weitgehend in Frage zu stellen oder sogar aufzugeben zugunsten einer anderen Gesellschaft." Es war nicht sein Land, aber es ging ihm um Gerechtigkeit insgesamt. Kein Krieg in Vietnam, keine Ausbeutung der armen Völker. Er nahm an Demonstrationen teil, aber mehr Gewalt als ein paar fliegende Steine kam nicht in Frage für ihn. Den Terroristen hätte er gleichwohl nicht die Tür gewiesen, vor allem nicht Ulrike Meinhof, die vor dem Abtauchen in den Untergrund eine bürgerliche Journalistin war. Meinhof ist für Ganz "die Frau mit der größten Redlichkeit in der RAF". Aber als die terroristische "Bewegung 2. Juni" 1975 einen Verräter im Berliner Grunewald ermordet hatte, änderte sich Ganz' Blick auf den Terrorismus. "Danach war endgültig Schluss mit meinen Sympathien." Die späteren Morde an Generalbundesanwalt Siegfried Buback oder Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer sieht er mit Unverständnis, mit Ablehnung. Schon die Sprache regt ihn auf. "Dieser unerträgliche Jargon, das ist ekelhaft", sagt Bruno Ganz. "Your attention please", schnarrt es aus den Lautsprechern des Flughafens von Hannover. Bruno Ganz trägt einen Nadelstreifenanzug, ein T-Shirt, einen Schnauzbart. Hitler ist er ähnlicher als Herold. Adolf Hitler hat er in Bernd Eichingers Film "Der Untergang" gespielt. "Das einzige, worauf ich stolz bin, ist, dass ich die Juden stets mit offenem Visier bekämpft habe", sagt Bruno Ganz mit Hitlers Stimme auf dem Flughafen Hannover. Ein Passant guckt irritiert.

### **Rasterfahndung in Ordnung**

Im Moment liest Ganz "Die Wohlgesinnten" von Jonathan Littell, ein Buch über einen SS-Schergen, ein dickes, schweres Buch. Ganz macht vor, wie man es im Bett lesen kann. Die Ellbogen müssen aufgestützt, die Unterarme steil aufgerichtet sein. Er liest viel über den Holocaust, es lässt ihn nicht los. sagt er. Herold hat früh mit Computern gearbeitet, er hat die Rasterfahndung eingeführt, ein Verfahren, bei dem ein Raster von Merkmalen über die Bevölkerung gelegt wird, bis diejenigen übrigbleiben, die viele Merkmale eines Terroristen haben. Das Verfahren war umstritten, nicht bei Bruno Ganz. Er fand es in Ordnung. Wer Horst Herold begegnet ist, weiß, dass er ein lebhafter Mann ist, ein großer Schauspieler seiner selbst, ein Eigendrama. Bruno Ganz hat zwei Filmbänder gesehen, auf denen Herold ausnahmsweise ruhig ist. So spielt er ihn, ruhig, bedächtig. Er hat erst versucht, mit Polstern in den Backen zu spielen, damit er ihm äußerlich ähnlicher ist, aber damit konnte er schlecht sprechen. So wirkt Bruno Ganz in dem Film "Der Baader-Meinhof-Komplex" nicht wie der echte Horst Herold, aber weil er ein großer Schauspieler ist, sieht man ihm trotzdem gerne zu. Das Schicksal des echten Horst Herold berührt ihn. Weil Herold ein gefährdeter Mann war, baute er sich ein Haus auf dem Gelände einer Polizeikaserne. Als er kein gefährdeter Mann mehr war, kaufte ihm niemand das Haus ab. Wer will schon auf dem Gelände einer Polizeikaserne leben? Herold musste bleiben, als letzter Gefangener der RAF.

## „Der Baader-Meinhof-Komplex“ Diese Frau brauchte mich ganz

Von Frank Schirrmacher  
FAZ vom 14.9.2008

<http://www.faz.net/s/Rub8A25A66CA9514B9892E0074EDE4E5AFA/Doc~E17D2FD3C8B5340FBB7387FA49B48377F~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Man muss ja nicht mitmachen, wenn Stefan Aust heult. Jeder heult mit Gründen, und jeder heult für sich allein und bestimmt nicht auf Anordnung von Bernd Eichinger. Jetzt über den deutschen Terrorismus Tränen zu vergießen, käme reichlich spät. „Verschluckte Tränen“, wie der seinerzeit von der terroristischen Jugend sehr geliebte Fritz Zorn schrieb. Zorn starb mit einunddreißig Jahren, und nur der Kunstname blieb als ein Grabstein für ungelebte Wut, einer unter vielen, die den Friedhof der kollektiven Kuscheeltiere der siebziger und achtziger Jahre bevölkern: Protest, Revolution, Terror, Intensität, Phantasie, Charaktermasken, Warencharakter der Gesellschaft, Tränen und Repression. Man will da wirklich nicht mehr so gerne herumbuddeln. Nicht noch einmal in den pathetischen Muff von dreißig Jahren. Nicht nach all diesen Dokumentationen, Bekenntnissen, Beteuerungen. Nicht noch einmal dieser Gefühlsterrorismus. Die waren unzufrieden? Sind wir auch. Gelitten? Wir auch. Idealisten? Wir auch. Verletzt? Wir auch. Wütend? Sind wir selbst, ob mit Zielfernrohr oder ohne. Geschichte als Souvenir. Und wenn nicht gerade der rebellische ältere Kollege aus der „Zeit“ der heutigen Jugend fehlenden Charakter bescheinigt, taucht immer jemand auf, der was zu erzählen hat, über die „Leute“, die damals in Eschersheim die Gudrun und die Ulrike für eine Nacht usw. usw. Die oral history der RAF ist fest in der Hand von Souvenirhändlern, die sonderbarerweise alle aussehen - Haarverlust in Stirn- und Scheitelregion sind ineinander übergegangen, dafür fast schulterlanges Seitenhaar, festgewachsene Nickelbrille - wie der prominente Göttinger Politologe Franz Walter, der sich aktuell selbst allerdings, so ändern sich die Zeiten, nur zur Lage von Kurt Beck äußert. Zwar sehen viele aus diesem Milieu aus wie Walter, aber sie sind so natürlich nicht und reden ganz anders als er, meist in einer Mischung aus Heinrich-Böll- und Peter-Weiss-Kitsch; wer Näheres wissen will, google einschlägige Fachbegriffe (Widerstand, Protest, Aufstand, aufrecht) im Programm der Goethe-Institute 1974-1994. Nicht nur die RAF, auch die sie umgebende Kultur war voller, bis heute fortlebender, sehr verhängnisvoller Größenpathologien, sie reichten von den Feuilletonredakteuren bis zu „Deutschland im Herbst“, von Fassbinder bis Schily und Ströbele, von Peter Schneider bis Peter Weiss. erinnert sich noch jemand an den Reader „Anarchismus. Von Bakunin bis Baader“? Ein Titel, der, um Peter Hacks' in anderem Zusammenhang gebrauchtes Wort zu variieren, in dem gleichen Maße sinnreich ist wie: „Vom Montblanc zum Maulwurfshügel“. Der Trick war ebenso einfach wie erbärmlich und funktioniert bis heute: Nachdem im kulturellen Milieu bald auch der größte Narr von Revolution nicht mehr reden konnte, ohne sich lächerlich zu fühlen, ging es fortan immer nur um die Verzweiflung des in Wahrheit nie gewillten Revolutionärs an der in Wahrheit nie gewollten Revolution. Gebrochene Idealisten: unendliche Mengen, die nicht nur die Lehrerzimmer, Redaktionsstuben und vor allem die Schauspielensembles der Republik bevölkerten und abends beim Edelzwicker und in der Lederjacke taten, was seit der pragmatisch-phantasielosen Adenauer-Zeit in Deutschland nicht geschehen war: Sie vermischten Seelenleben und Innerlichkeit mit Politik und Gewalt.

### Austs Tränen

So wie die Ziele des deutschen Terrorismus in neunzig Prozent seiner Lebenszeit unbestrittenerweise nur darin bestanden, Gefängnisinsassen zu befreien (um dann weiterzusehen), so ist die gesamte deutsche Revolutionsrhetorik der siebziger und achtziger Jahre nichts anderes als eine Rhetorik über die Verzweiflung an der Revolution, eine

Rhetorik, deren Schwundstufen heute noch im deutschen Schlager überdauern („Ich will nicht!“ und vieles andere mehr). Die Rezeption des deutschen Terrorismus war Terror. Die Rezeption von rechts ebenso wie die von links, und dort vor allem jener Tugendterror, der jungen Menschen die Revolte verordnete wie heute der Berliner Rundfunk das Fröhlichsein.

### **Filmreif bis in den Tod**

Und wer glaubt, die RAF-Faszination sei eine Spezialität der Linken gewesen, irrt. Wer zählt die Bürgerlichen, die sich zu vorgerückter Stunde raunend brüsteten, auch sie hätten in den sechziger Jahren auf Sylt durchaus mit der Meinhof usw. usw. Die RAF war stets eine Projektionsfläche für die Gewalt-, Sexualitäts- und Angstphantasien des Establishments. Lüge war das eine wie das andere. Nie mehr „Sand im Getriebe“-Reden von Leuten, die der Schmierstoff des Konformismus sind, nie mehr revolutionäres Mitleid mit den angeblich lethargischen Mittzwanzigern, kurz: keine Geschichten mehr vom Krieg. Gäbe es eine Rache der Rezeption, die RAF, die sich bis in den eigenen Tod filmreif stilisierte, hätte nichts anderes verdient, als dass sich der Kinosaal der Ewigkeit jeden Tag nur mit schniefenden popcornessenden Franz Walters nebst einigen „taz“-Redakteuren der zweiten Stunde füllt. Am besten, eine Empfehlung an Bernd Eichinger: gar keinen Film über die RAF. Die Sache ist so einfach: Mann/Frau - Waffe - Mord. Kann man in wenigen Strichen zeichnen. Wer die RAF und die Kultur der alten Bundesrepublik begreifen will, muss zurück vom Montblanc zum Maulwurfshügel und darf keine Cinemascope-Filme, sondern nur Daumenkino machen.

### **Auf wen man nicht bauen kann**

Und nun weint ausgerechnet Stefan Aust und sagt das auch noch. Und man selbst sitzt mutterseelenallein ohne Franz Walters beruhigende Glossen und ohne Popcorn in einem Kino, im Kopf den fertigsten und abturnendsten Film aller Zeiten, zusammengeschnitten aus allen Informationen der letzten Jahrzehnte. „In mir habt ihr einen, auf den könnt ihr nicht bauen“, will man im Geist Herrn Eichinger zurufen, der auf Lob spekuliert und andernfalls angeblich auch unangenehm werden kann, der populärste Satz, mit dem wildgewordene Pfarrer damals Revolution machten, das „nicht“ übrigens kursiv gedruckt. Brecht, von dem er stammte, hatte ihn auf seine Frauen bezogen, und deshalb würde ihn heute auch wiederum Eichinger eher verstehen als die Pfarrer. Aber weil Angehörige unserer Nach-RAF-Generation nicht so auf Protest stehen und der direkten Konfrontation aus dem Weg gehen, sagt man es nicht.

### **Ensslins Augenbrauen**

„Oh Lord, won't you buy me a Mercedes-Benz!“ Janis Joplin, erster Satz. Letzter Satz, nach fast zwei Stunden, deutsch, Mohnhaupt: „Hört auf, sie so zu sehen, wie sie nicht waren!“ Dazwischen die Geschichte. Ihr materieller Gehalt, die pure Ausstattung, die Bemalung der Leinwand ist enorm: totale Identität von Darstellung und Dargestelltem, Sieg der Maske und des Klonens, eine fast genetische Reproduktion der siebziger Jahre und ihrer Protagonisten. Eichinger und sein Regisseur Uli Edel befehligen eine ganze Armee von Fabrikanten, die gewissermaßen den Montblanc mit Pappmaché wieder aufbauen, die verhassten siebziger Jahre bis zu jedem Schnürsenkel, bis zu jedem Clark's-Boot, bis zu jeder Fransenjacke wiederherstellen. Sie sind ganz stolz auf ihre Exaktheit, und es ist, von der Augenbrauenpartie der Ensslin bis hin zum Redefluss des Rudi-Dutschke-Klons, den Sebastian Blomberg spielt, einfach nur perfekt. Das Audimax mit seinen Hunderten tobenden Studenten ist reine Wirklichkeit. Sie können jeden kopieren, denkt man, wenn man das sieht, wie Dutschke gemacht ist. „Gemacht“ sind auch Ensslin, Meinhof, Baader und Raspe. Gemacht in der Weise, dass ihren filmischen Reproduktionen ein fast unmerklicher sciencefictionhafter Schimmer anhaftet, als würden die Figuren durch ein Aquarium oder durch eine glasklare, nur an den Rändern spürbare Wasseroberfläche beobachtet. Das macht den Film so sonderbar cool und modern.

## **Minimale Verfremdung**

Uli Edel hat in den Prospekt der Vergangenheit Ausschnitte gerissen, in die Moritz Bleibtreu, Martina Gedeck oder Johanna Wokalek, die Geburtsjahrgänge 1961 bis 1975, immer auch ein bisschen als Figuren der Zukunft eintreten können. Das ist keine Dokumentation und kein Historienfilm. Das Ganze hat etwas von Paralleluniversum und also die Kraft, seine eigene Zeit zu setzen, und womöglich die Kraft, die gesamte RAF-Rezeption auf eine neue Grundlage zu stellen. Von allem, was Filmer sagen, hat Truman Capote einmal geschrieben, meinen sie nur vierzig Prozent. Eichinger und Edel sagen mit jeder Silbe einhundertzehn Prozent. Hundert Prozent dienen der totalen Imitation des Vergangenen, bis hin zu Details, die niemand (nicht einmal Aust) kennt und die kein Zuschauer begreift, die Tiger-Aufkleber etwa, die das geheime Erkennungszeichen der RAF an die Polizei waren und die im Film ebenso geheim bleiben wie in der Wirklichkeit. Die zehn Prozent aber dienen dazu, den realistischen Film künstlich zu machen - ein minimaler Verfremdungseffekt, nichts anderes als ein sanftes Kräuseln auf der filmischen Oberfläche, aber eines von der Art, das Strudel anzeigt, den Sog, der einem die Füße unter dem Boden wegrißt.

## **Es bricht das Herz**

Das Gefühl, das sich einstellt, kann man auf Deutsch nicht gut, besser aber in der Sprache Janis Joplins benennen: „heartbreaking“. Dieser Film macht seinen Zuschauer sehr empfindlich, auch das Licht in ihm ist sonderbar, leicht blendend, wie die Morgensonne nach der Rekonvaleszenz. „Heartbreaking“ gegen eigenen Willen und eigene Absicht und ohne, um das gleich an die Adresse konservativer Sittenpolizisten zu sagen, die Täter gegen die Opfer auszuspielen. Furchtbar und böse ist diese Welt samt der Trittbrettfahrer, die sich mit Raspe-Monologen noch jahrelang an den Trend der „Intensität“ dranhängten. Schrecklich und mitleiderregend das Leid der Opfer. Aber zu sehen, wie Ulrike Meinhof allmählich zu begreifen beginnt, was mit ihr geschieht, zu sehen, wie Martina Gedeck dieses langsame und in Wahrheit zutiefst von der eigenen Angst verängstigte Erwachen spielt, ist sehr unangenehm für den Betrachter, der sein Urteil sich schon gebildet hat und sich nun korrigieren muss.

## **Ein neuer Typ Frau**

Überhaupt die Frauen. Mag die Filmkritik darüber entscheiden, wie gut dieser Film ist. Ästhetisch gelingt ihm, in die ausdifferenzierte Literaturgeschichte einen neuen Typus von Frauen einzuführen. Gedeck als Meinhof, Nadja Uhl als Brigitte Mohnhaupt und vor allem Johanna Wokalek als Gudrun Ensslin findet man in der von Ottilien und Melusinen wimmelnden deutschen Phantasiewelt überhaupt nicht. Gudrun Ensslin zählt in ihrem Hass und ihrer Mordbereitschaft zu den rätselhaftesten Figuren der RAF. Johanna Wokalek gelingt ein atemberaubender Transformationsprozess. Die Rolle scheint sie bei fast totaler Selbstaufgabe sich angeeignet zu haben. Die Hungerstreikdiät, der die Schauspielerinnen während des Drehs unterworfen waren, hätten geholfen, sagt sie im Gespräch mit Katja Eichinger. „Diese, wie mir scheint, komplizierte Frau, brauchte mich ganz“, sagt sie mit Blick auf die Identifikation. Wokalek, denkt man, ist nach dieser Rolle eine große Schauspielerin. Und Eichinger und Stefan Aust sind die besten Drehbuchautoren: die Idee Horst Herold (den Bruno Ganz genial spielt) zur Instanz der Deutung, die Polizei zum Hermeneut eines irrsinnigen Kommunikationsprozesses zwischen Staat und Terroristen zu machen, ist bestechend.

## **Ein Kampf um Heim und Herd**

Terrorismus ist Kommunikation mit echten Toten. Terrorismus lebt aus der Wut, aber es ist eine Wut, die Zuschauer braucht. In der Vergangenheit hat er es geschafft, uns alle zu Zuschauern in der Wirklichkeit zu machen. Und nun, zu Zuschauern unserer selbst als Zuschauer des Terrors? Mag sein, so tautologisch das manchem klingen mag. Dann wäre dieser Film auch eine Heilung, eine Reduktion zumindest der Überinformation in unserem

Kopf. In der Welt, in der wir leben, ist nichts so gefährlich wie geschlossene Weltbilder. Man lernt sein Leben nur noch durch ständigen Wechsel in Paralleluniversen.

Sie haben sich grausam getäuscht. Sie waren die Staatsfeinde und wurden sich in ihrem fixierten Universum selber zu kleinkarierten, eifersüchtigen, liebensüchtigen Gegnern. Natürlich sind die sexuellen Hörigkeitsstrukturen vor allem zwischen Baader und Ensslin seinerzeit weder dem Boulevard noch dem BKA entgangen. Aber erst jetzt, durch Objektivierung durch die Kunst und die totale Logik der Erzählung, erkennt man, wie sehr die zweite, die Stammheim-Phase des Terrorismus auch nichts anderes als ein spießiger Kampf um Heim und Herd war. Die Botschaft lautet: Terror ausschließlich zwecks Befreiung der Eingeschlossenen im Stammheim-Bunker, Erhöhung des Drucks auf die kämpfende Truppe durch Selbstmorddrohung, letztes Aufgebot aller verfügbaren Reserven (in Mogadischu und bei Schleyer) für letzten Befreiungsschlag, das hohe Paar, das schließlich gemeinsamen Selbstmord begeht - das alles klingt wie die Travestie auf die Bunkerdämmerung von 1945.

### **Ein Film über die Liebe**

Es gibt ein Kassiber von Ensslin an Baader, in dem sie „dem Kameraden“ Kinder und ein Heim verspricht. Nach der erfolgten Verurteilung wären die Gefangenen auf verschiedene Gefängnisse verlegt worden, und Baader und Ensslin hätten sich so lange nicht gesehen, wie lebenslang dauert. Diese nie ausgesprochene, weil bürgerliche Perspektive muss entsetzlich gewesen sein. Nicht Politik, die sowieso nicht mehr formuliert wurde, sondern gemeinsame Haushaltsführung war am Ende der Grund für den Terror.

Diese einander selbsterstörerisch liebenden Menschen haben, wie der Film zeigt, eine alles entscheidende falsche Grundannahme formuliert. „Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen“, schrieb Meinhof zur Begründung des politischen Kampfes. Aber das ist selbst bürgerlicher Selbstbetrug. Die schlimmsten Feinde des Menschengeschlechts, Hitler an erster Stelle, hatten die unbegreifliche Liebe der Menschen auf ihrer Seite, sie wurden herbeigewünscht, nicht gefürchtet, und ihre Taten verübten sie oft mit der grenzenlosen Liebe ihrer Anhänger, die noch die schlimmsten Taten rechtfertigten. Diese Pathologie zu verstehen, dafür bietet Eichingers und Austs Werk eine Chance.

„Der Baader-Meinhof-Komplex“ ist ein Film über die Liebe.

### **Fernsehkritik: Beckmann**

#### **Das Biolek-Missverständnis**

Von Peer Schader

FAZ 16. September 2008

<http://www.faz.net/s/Rub475F682E3FC24868A8A5276D4FB916D7/Doc~E95406303ABC44577A2D10FC9C22AED27~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Das hat er sich früher die ganze Zeit anhören müssen: Dass er so „unjournalistisch“ fragt. Seine Gäste nie in die Zange nimmt. Keine Geständnisse aus ihnen herauspressen will, wie das richtige Journalisten getan hätten. Leichtes Geplauder haben sie ihm immer vorgeworfen, und dass er sich mit seinem Gegenüber nie kritisch auseinandersetzen wollte, selbst wenn da Politiker saßen wie Franz Josef Strauß oder Wladimir Putin. Egal. Putin würde er heute nicht mehr einladen, sagt Alfred Biolek. „Da wäre ich vorsichtiger.“ Der sei zwar ein sympathischer Kerl, aber was er da in Russland veranstalte, das könne ja keiner mehr so richtig durchblicken. „Ich habe die Politiker immer als Menschen eingeladen“, rechtfertigt sich der Talkmaster, der keine Talksendung mehr hat, am Montag noch einmal - in einer Talksendung. Wobei: Es ist ja nicht unjournalistisch, Menschen zu ihrem Leben zu befragen. Es ist auch nicht unjournalistisch, freundlich zu ihnen zu sein. Es ist nicht mal unjournalistisch, die kritischen Fragen wegzulassen, um die Stimmung nicht zu verderben -

das ist bloß ab einem gewissen Punkt unfair gegenüber dem Publikum, das sich dafür vielleicht interessiert hätte. Man muss nicht mit jedem Politiker in die Abgründe der Politik abtauchen, aber einen Menschen in einer Talkshow kennenzulernen heißt doch nicht, ihn bloß von seiner Schokoladenseite betrachten zu dürfen. Das hat Alfred Biolek, der „Grandseigneur unter den Moderatoren“, wie Reinhold Beckmann ihn zu Beginn der Sendung vorstellte, auch Jahre nach dem Ende seines Talks „Boulevard Bio“ nicht verstanden. Und Beckmann hat versäumt, ihn darauf hinzuweisen. Vermutlich absichtlich. Ein Streitgespräch zwischen Biolek und Beckmann - das hätte ja nun wirklich niemand sehen wollen.

### **Der Mensch in der Berühmtheit**

Wahrscheinlich fühlt Beckmann sich genauso missverstanden wie Biolek. Manchmal will er beweisen, dass er hart nachfragen kann, aber die meiste Zeit sitzt er Gästen gegenüber, die nicht befürchten müssen, das plötzlich die problematischen Punkte ihrer Karriere zur Sprache kommen, sondern sich darauf verlassen können, von Beckmann mit Stichpunkten verständnisvoll durch ihr Leben geleitet zu werden. Wie Biolek. Und uninteressant war das ja auch nicht, als dieser von der Flucht seiner Familie aus der Tschechoslowakei erzählte, der Ankunft in Bayern, dem konservativen aber dennoch aufgeschlossenen Elternhaus, der Zeit beim Fernsehen und den Plänen für die Zeit danach, die längst begonnen hat. Beckmann bereitet sich gut vor auf seine Gäste (oder: er lässt seine Redaktion sich gut vorbereiten), steckt Merkzettel in die Bücher, die sie geschrieben haben, und man weiß nie so ganz: hat er sie wirklich gelesen? Wahrscheinlich würde Reinhold Beckmann von sich behaupten, er interessiere sich für die Menschen in den Berühmtheiten und müsse deshalb nicht kritisch sein. Mag sein, dass dieses Konzept bei Biolek aufgegangen ist. Bei „Beckmann“ scheitert es immer wieder, und der Moderator scheitert mit. Diese Talkshow entfernt die Gäste von ihrem Publikum anstatt sie näher zu ihm hinzurücken durch persönliche Geschichten, Anekdoten, Erlebnisse, Meinungen. Sie entfernt sie, weil der Moderator es zulässt, dass seine Gäste mit unwidersprochenem Unsinn, hochgestochenen Anspruchsformulierungen, artikuliertem Gutmenschentum, esoterischer Wichtigtuerei und Aberglaube den Abend gestalten können, ohne dass Beckmann eingreift.

### **Wir brauchen neue Superlative**

Die Schauspielerin Nadja Uhl war eingeladen, um über ihre Rolle als RAF-Terroristin im neuen Bernd-Eichinger-Film „Der Baader-Meinhof-Komplex“ zu sprechen, und erzählte, dass sie zur gleichen Zeit als Stewardess in der entführten Landshut für den ARD-Film „Mogadischu“ vor der Kamera stand. Das seien „psychologische Grenzbereiche“, die man mit so einer Doppelrolle erfahre, eine „berufliche und menschliche Gratwanderung“, behauptete Uhl. Ach, die Ärmste. Opfert sich auf für uns, die Zuschauer, quält sich damit herum, sich in Menschen hineinzudenken, die keine Grenzen mehr kennen, und andere, die dadurch großes Leid erfahren haben. Aber dass sowas eine „berufliche und menschliche Gratwanderung“ sein kann, können wohl bloß Schauspieler verstehen. Sollen diejenigen, denen im Leben wirklich etwas zugestoßen ist, sich doch bitteschön neue Superlative ausdenken. Gut, dass Uhl am Tisch die Hollywood-Schauspielerin Shirley MacLaine gegenüber sitzen hatte, die etwa in ähnlichen Sphären schwebte, und nachdem sie ihre Abscheu gegenüber George W. Bush („Warum verdienen wir ihn?“) artikuliert hatte, direkt mit den Außerirdischen weitermachte. Den Außerirdischen, die schon seit Jahrzehnten Menschen in ihre Ufos holen, um ihnen die Welt von oben zu zeigen und sie zu warnen, wie der Planet zerstört werde. Vielleicht hätte den Außerirdischen mal einer sagen können, dass man sowas auch prima in Google Maps sieht, da würden die sich nämlich eine Menge Zeit sparen. MacLaine ließ sich jedoch nicht davon abbringen (es hat ja auch keiner versucht): „In Peru habe ich sie die ganze Zeit am Himmel gesehen.“ Ach was? Wie interessant.

## **Kein Ufo weit und breit**

„Die Deutschen sind immer so wissenschaftlich“, beschwerte sich MacLaine und forderte: „Einfach mal offen sein.“ Die Frage ist bloß, ob man sich die amerikanische Politik von einer älteren Dame erklären lassen will, die den Umweltschutz in die Hände extraterrestrischen Lebens legt und ihren eigenen Ufo-Schmuck herstellt, der eine „Himmelszunge an der Fingerspitze“ ist, im „heiligen geometrischen Design“, an dessen „Heilfähigkeit“ es durch die „Frequenz der Farbe“ keinen Zweifel gibt. Auch für Beckmann nicht. Nachher erzählte Nadja Uhl MacLaine noch von dem alten Haus, das sie mit Freunden erworben hat, um dort ein Generationen-Wohnprojekt zu verwirklichen, einen „Ort besonderer Energie“: „Das Haus wird sich die richtigen Leute suchen“, versicherte Uhl. Männer verstünden das nicht, lachten die beiden dann zusammen. Und die Männer lachten mit. Zuhause vor dem Fernseher wünschte man sich in diesem Moment ein paar Außerirdische herbei, denen man erklärt hätte, dass das mit dem Umweltschutz zwar wichtig sei, sie aber auch fragen würde, ob sie nicht etwas dagegen unternehmen könnten, dass im deutschen Fernsehen jeder Talkgast den größten Unsinn ausbreiten kann, ohne dabei vom Moderator gestoppt zu werden. Aber da war nichts. Kein Ufo weit und breit.

## **"DER BAADER MEINHOF KOMPLEX"**

### **Promiandrang bei der Premiere**

ler/dpa/ddp

SPIEGEL-ONLINE vom 16.9.2008

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,578634,00.html>

Getümmel auf dem Roten Teppich: Mit viel Prominenz aus Film und Fernsehen hat in München der heiß diskutierte Film "Der Baader Meinhof Komplex" seine Weltpremiere gefeiert. München - Promigedänge vor dem Mathäser Filmpalast. Als Ehrengäste waren unter anderem geladen: Regisseur Uli Edel, Produzent und Drehbuchautor Bernd Eichinger und die Hauptdarsteller Moritz Bleibtreu, Martina Gedeck, Johanna Wokalek, Nadja Uhl und Bruno Ganz. Zudem Heino Ferch, Katharina Wackernagel, Nadja Uhl, Stipe Erceg. Edel sagte, er erhoffe sich lebhaftere Diskussionen auf einer neuen Ebene. "Der Film soll im Kopf des Zuschauers weiter gehen", sagte er. Gedeck, die im Film die Terroristin Ulrike Meinhof spielt, betonte: "Ich glaube, dass der Film zeigt, was es war - ein schreckliches Blutbad und eine Sackgasse." Der Film beginnt mit den Studentenprotesten Ende der sechziger Jahre und endet mit der Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer 1977 auf dem Höhepunkt des Terrors im "Deutschen Herbst". Im Kino läuft er bundesweit am 25. September an. Nach Ende der Uraufführung schwieg das Publikum zunächst betreten. Erst mehrere Minuten nach dem bedrückenden Filmende mit der Ermordung des Arbeitgeber-Präsidenten Hanns Martin Schleyer brandete erster Beifall auf. "Es war ein tougher Film zu machen, aber ich glaube, wir haben es ganz gut hingekriegt", sagte Eichinger im voll besetzten Kinosaal. Der langjährige SPIEGEL-Chef Stefan Aust zeigte sich sehr angetan von der Verfilmung seines Buches. "Der Film ist wahnsinnig nah am Buch und damit auch sehr nah an der Realität", sagte er. Angst, mit dem Streifen über die Bluttaten der Roten Armee Fraktion (RAF) bei den Opfern und ihren Angehörigen alte Wunden aufzureißen, hat er aber nicht. "Ich glaube, dass wir gerade den Opfern in diesem Film gerecht werden, indem wir zeigen, was Terrorismus ist, wie er aussieht: dass sich Leute anmaßen, Typen in die Luft zu sprengen, und in Wirklichkeit trifft es reale Menschen." Nach der Premiere des zweieinhalbstündigen Films waren die Gäste zu einem Empfang im Münchner Haus der Kunst geladen. Der Film hatte bereits in den vergangenen Tagen für große Diskussionen gesorgt. Wenige Stunden vor der Premiere hatte German Films den Streifen als deutschen Kandidaten ins Rennen um den Oscar für den besten nichtenglischsprachigen Film geschickt. Aufsehen hatte auch Regisseur Edel mit der Behauptung gesorgt, Ex-Terroristen hätten ihm

die Namen der Mörder des früheren Arbeitgeber-Präsidenten Hanns Martin Schleyer verraten - und damit eines der letzten noch ungelösten Rätsel um die RAF.

## **EICHINGERS "BAADER-MEINHOF-KOMPLEX"**

Die Terror-Illustrierte

Von Andreas Borcholte

SPIEGEL-ONLINE vom 18.9.2009

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,578786,00.html>

Eventkino ohne Impetus: Bernd Eichingers Großproduktion "Der Baader-Meinhof-Komplex" besticht durch gute Darsteller und eine detailgetreue Rekonstruktion des deutschen RAF-Traumas. Doch hinter Action und Filmfinesse verbirgt sich eine Historienlektion ohne Haltung. Der FKK-Strand von Sylt, zwei nackte Kinder im Wasser, die Mutter, ebenfalls nackt, sitzt mit einer Zeitung im Strandkorb und ermahnt die Töchter, dass nun aber genug geplantscht sei. So harmlos beginnt "Der Baader-Meinhof-Komplex", der wichtigste deutsche Film des Jahres - zumindest wenn man dem sorgsam orchestrierten Medienbuhei glaubt, das Produzent und Constantin-Chef Bernd Eichinger um die neueste filmische Aufarbeitung eines deutschen Traumas herum inszeniert hat. Nach Hitlers "Untergang" wird nun also der deutsche Terrorismus "vereichingert". Das bedeutet: Man nehme alle irgendwie angesagten Gesichter der deutschen Kinolandschaft und stecke sie in einen millionenschweren Film voll beeindruckender Schauwerte, der dem Publikum mit krassen Bildern und schönen Farben vorgaukelt: Ja, so könnte es gewesen sein, damals. Und wenn die Presse mitspielt und ordentlich Beifall klatscht für diese Art Doku-Fiktion im Spielfilmformat, dann klappt's auch an der Kinokasse. Das ging beim Führerbunkerdrama gut, und auch beim "Baader-Meinhof-Komplex", der von Regisseur Uli Edel durchgeführten Verfilmung des gleichnamigen Standardwerks von Stefan Aust, scheint die Rechnung schon jetzt, knapp eine Woche vor dem offiziellen Filmstart, aufzugehen. Schon wird geraunt, der Film habe "womöglich die Kraft, die gesamte RAF-Rezeption auf eine neue Grundlage zu stellen". Das ist natürlich eine gewagte These, denn wie soll ein Film das leisten, der sich in großen Teilen darauf beschränkt, Austs 1985 erstmals erschienenen Buch, eine bis heute beeindruckende und immer wieder ergänzte Faktensammlung, nahezu eins zu eins nachzuerzählen? Denn genau bei diesem Stichwort, dem "Erzählen", beginnt das Scheitern dieser Mega-Eventproduktion: An eine Erzählung, ein Narrativ, das den Zuschauer an die Hand nimmt und ihn mitsamt einer Identifikationsfigur durch Erkenntnisse und Entwicklungen führt, trauen sich Eichinger und Edel nicht heran. Mit atemberaubender Genauigkeit und akribisch recherchierten Details rekonstruieren sie die Geschehnisse des dramatischsten deutschen Nachkriegsjahrzehnts von 1967 bis 1977 - und schaffen so eine visuell bestechende Illustration der Geschichte. Mehr nicht. Oder, wie ein geschätzter Kollege nach der Pressevorführung am Mittwoch in Hamburg nur halb im Scherz sagte: "Du, ich bin eine halbe Stunde vor Schluss gegangen, man wusste ja, wie's enden würde." Ein bitteres Urteil, aber wiewohl man sich in knapp zweieinhalb Stunden "Baader-Meinhof-Komplex" wirklich nicht langweilt, bleibt am Ende tatsächlich ein leichtes Achselzucken zurück: Baader, Ensslin, Raspe tot, Schleyer und viele andere Opfer tot - so weit, so schlimm, so weit die Fakten. Aber was ist mit der Erkenntnis, der Lehre aus den Ereignissen 30 Jahre später? Die Frau im Strandkorb, die zu dieser Zeit noch ein geordnetes Leben als Journalistin in der bürgerlichen Intellektuellenszene Hamburgs führt, ist natürlich Ulrike Meinhof. Sie wird sich 1970 selbst zu weit vorwagen, als sie nach der Befreiung Andreas Baaders aus dem Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen in Berlin mit einem beherzten Satz aus dem Fenster in den terroristischen Untergrund springt. An Meinhof, sensibel gespielt von Martina Gedeck, kristallisiert sich in der ersten Hälfte des Films so etwas wie eine dünne Erzählfährte. An ihrem Weg in die Radikalität wird dem Zuschauer verdeutlicht, wo die Verlockungen lagen, wo die Zwänge, wo die Hemmnisse. Kraftvoll und mit gebotener visueller Härte werden die Ereignisse des

Schah-Besuchs in Berlin dokumentiert, der Mord an Benno Ohnesorg durch den Polizisten Karl-Heinz Kurras. Das Gezeigte entfaltet in diesen ersten 20 Minuten des Films eine Wucht, dass man meint, selbst zwischen Pflastersteinen und Schlagstöcken im Getümmel der Demonstrationen zu stehen. Einmal wird sogar ein Wasserwerfer auf die Kamera gehalten - Actionkino zum Anfassen. Aber hier dient die Aktion der Plausibilisierung: Was treibt gebildete Pfarrerstöchter wie Gudrun Ensslin und bürgerliche Intellektuelle wie Ulrike Meinhof in die Verblendung des bewaffneten Kampfes? Die Angst vor dem Polizeistaat, das Misstrauen gegen korrupte Institutionen, eine Schutzmacht USA, die eben noch Care-Pakete über Berlin abwarf und nun in Vietnam zum Massenmord ansetzte.

### **Abklappern historischer Haltestellen**

Uli Edel, der einst mit Eichinger "Christiane F." drehte, wollte, das sagte er der Nachrichtenagentur Reuters, einen Geschichtsfilm für seine beiden Söhne machen, beide Anfang 20, beide in den USA aufgewachsen, beide unbedarft gegenüber dem Thema RAF: "Normalerweise dreht man nicht für ein bestimmtes Publikum, aber diesmal war es anders. Ich wollte ihnen alles sagen und zeigen, was ich weiß und herausgefunden habe, so dass sie sich ein Urteil bilden können über das, was in dieser Zeit passiert ist und was ich als Zeitzeuge miterlebt habe." Zu Beginn des Films löst Edel diese Aufgabe mit Bravour. Erst als Ulrike Meinhof sich in Stammheim umbringt, isoliert von Öffentlichkeit und Kampfgenossen, und damit auch der Film seine einzige Protagonistin verliert, beschränkt sich die Erzählung des "Baader-Meinhof-Komplexes" nur noch darauf, historische Haltestellen hastig abzuklappern, mit teils drastischen Szenen zu bebildern, aber ohne großen Effekt hinter sich zu lassen. Gerade der junge Zuschauer, der Austs Buch nicht kennt und zu jung war, um die Zeit zu erleben, wird hier viele Dinge, die nur angedeutet werden, nicht mehr nachvollziehen können. Mal ganz abgesehen von dem in schneller Folge auf- und abtauchenden Personal, das Edel durch seinen Film hetzt. Ohne Geschichtsbuch auf dem Schoß verliert man da schon mal den Überblick. Umso mehr muss der Film sich kraft seiner eigenen Erzählung tragen. Doch mit der Entscheidung, nur zu zeigen, aber nicht zu deuten, haben sich Eichinger und Edel viel verbaut. Als beispielsweise im letzten Drittel die zweite und dritte Generation der RAF das Ruder übernimmt, ist Brigitte Mohnhaupt (angemessen kühl: Nadja Uhl) die Anführerin. Eine Beziehung zu ihr baut man jedoch nicht auf, zu wenig Einführung und Charakterisierung wird ihrer Figur zugestanden. Teils wohl, weil man schlicht nicht mehr weiß, teils aber auch, weil die Interpretation, die Psychologisierung der Terroristen bewusst vermieden wird. Frank Schirrmacher lobte den "Baader-Meinhof-Komplex" in der "Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" dafür, dass er endlich mit dem "pathetischen Muff von dreißig Jahren", mit dem "Gefühlsterrorismus" linksromantischer Filmemacher und Ex-Sympathisanten aufräume, die seiner Meinung nach bis heute der Faszination RAF erliegen. Das richtet sich gegen Regisseure wie Volker Schlöndorff ("Die verlorene Ehre der Katharina Blum"), diskursive, kollektive Filmcollagen wie "Deutschland im Herbst", die um 1977 herum entstanden. Aber auch gegen jüngere Filmemacher wie Christian Petzold, der sich 2001 in "Die innere Sicherheit" mit dem Seelenleben von Ex-Terroristen auseinandersetzte. Tatsächlich gibt es im Genre des deutschen RAF-Dramas mehr Schatten, mehr Befindlichkeiten und Duseleien als Licht. Doch allein die Bereitschaft, sich hineinzudenken in diese zwielichtigen Charaktere, die Deutschland mit wirrer Ideologie und brutalen Taten terrorisierten, allein der Versuch, einen Sinn zu erkennen, eine Geschichte anzubieten, verdient Respekt. Von Auseinandersetzung ist bei Edel und Eichinger nicht viel zu sehen. Im Gegenteil: Gerade in der Inszenierung Andreas Baaders lassen sie sich selbst hinreißen vom coolen Schillern des Terroristenmachos, der pistolenknallend mit dem Porsche durch die bundesrepublikanische Nacht rauschte. Als er dem jungen Peter-Jürgen Boock in einer Szene lässig seine Rocker-Lederjacke als Geschenk zuwirft, während der mit der nackten Gudrun Ensslin (katzenhaft: Johanna Wokalek) in der Wanne liegt, bedient der Film die Popstar-Klischees der RAF fast ebenso dumpf wie einst Christopher Roth in seinem missglückten Zeitgeistporträt "Baader". Und dabei ist Moritz Bleibtreu noch nicht einmal so schlecht besetzt, wie man befürchten musste. Wie schon beim "Untergang" scheut sich das Eichinger-Team auch hier, eine Haltung zu vertreten. Beim Bunkerdrama drückte sich

Regisseur Oliver Hirschbiegel darum herum, den Freitod des Führers zu zeigen, beim "Baader-Meinhof-Komplex" fehlt am Ende schlicht die moralische Einordnung, ein Urteil über den deutschen Herbst und seine Akteure. Uli Edel stellt Staatsgewalt und Terroristengewalt gleichwertig nebeneinander und verteilt Sympathiepunkte nach beiden Seiten. Also haben irgendwie alle Recht? Die RAF mit ihrem außer Rand und Band geratenen Protest - und der Staat mit seinen hilflosen Repressalien? Einem Film, der mit solchem Getöse in die deutschen Kinos stürmt und angeblich die Deutungshoheit über die RAF erobern will, hätte etwas weniger Wille zur Ästhetik, dafür aber mehr künstlerischer Wagemut gutgetan. So wird das deutsche Terrortrauma letztgültig ahistorisiert: Befreit vom pädagogischen Impetus des Geschichtskinos ist die RAF nun frei für die Eingemeindung in den deutschen Entertainment-Mainstream. Nach dem Film zum Buch und dem Buch zum Film zum Buch warten wir gespannt auf die große Baader-Meinhof-Spielshow auf ProSieben.  
<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,578786,00.html>

### **„Baader-Meinhof-Komplex“ bei Anne Will**

Sie wurden einfach umgemäht

Von Michael Hanfeld

FAZ vom 22.9. 2008

<http://www.faz.net/s/Rub475F682E3FC24868A8A5276D4FB916D7/Doc~E261CF058757E43DEA691C4B7DF1D0461~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Im Fernsehen und darüber hinaus deutet sich eine Zäsur an: Es scheint endlich möglich zu sein, über den Linksterrorismus in Deutschland, der die Bundesrepublik vom Ende der sechziger bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein herausforderte, zu sprechen, ohne noch einmal den ganzen rhetorischen Einfühlsamkeitsbombast aufzuschütten, der zu nichts anderem führte, als dass die Täter immer größer und ihre Opfer immer kleiner erschienen. Es sind namhafte und namenlose Generations- und Zeitgenossen, die bis heute der „Sache“ der RAF, was immer das gewesen sein mag, irgendetwas abgewinnen können und sich vor der Einsicht sperren, dass dies ein einziger mörderischer Wahnsinn war, keine Revolution im Namen des Volkes, sondern der perverse Selbstverwirklichungstrip von Bürgerkindern, die am Ende ihres Weges den Nazivorvätern viel näher waren als sie es sich je hätten vorstellen können. Damit hat es langsam aber sicher ein Ende und darin liegt die Zäsur. „Hört auf sie so zu sehen, wie sie nicht waren“, heißt es zu dem Film, der am Donnerstag in die Kinos kommt. Und so lautet auch die Botschaft des ehemaligen „Spiegel“-Chefredakteurs Stefan Aust, auf dessen Buch der Film „Der Baader-Meinhof-Komplex“ beruht. Die Opfer erscheinen als „Schießbudenfiguren“ Das Tragische ist, dass Aust, der Regisseur Uli Edel und der Produzent Bernd Eichinger in ihrem Bestreben zu zeigen, was war und wie es war, den Opfern niemals gerecht werden. Und in den Augen der Angehörigen stets zu kurz greifen werden. Clais von Mirbach, der Sohn des bei dem Angriff eines RAF-Kommandos auf die deutsche Botschaft in Stockholm am 24. Juli 1975 hinterrücks ermordeten Militärattachés Andreas von Mirbach, machte das ganz deutlich. Eine Stunde lang dauerte das Martyrium seines von den Terroristen durchsiebten Vaters, im Film ist es eine Sequenz von wenigen Sekunden. Die Opfer, sagte von Mirbach, erschienen wie „Schießbudenfiguren, die man wegmäht“. Den geschichtlichen Komplex dieser Zeit zu erklären, dafür reiche die Täterperspektive nicht aus. Es gelte vielmehr, die Täter mit ihren hehren Einlassungen an ihren Handlungen zu messen: „Wir erkennen Menschen an dem, was sie tun und wie sie es tun.“ Mehr muss man zu diesem Thema kaum sagen und eindrucksvoller als Clais von Mirbach dies tut, kann man es sich auch kaum vorstellen. Heute ist er so alt wie es sein Vater war, als er ermordet wurde. Ermordet, weil er im Auftrag des Staates an einer ganz bestimmten Stelle seinen Dienst versah, an einer Stelle, welche die RAF ausbaldowert hatte, um das „Schweinesystem“ zu treffen.

## **„Für die RAF war er das System, für mich der Vater“**

Wenn man Menschen wie Clais von Mirbach und andere Angehörige von RAF-Opfern sprechen hört, wie sie die Journalistin Anne Siemens im vergangenen Jahr für ihr Buch „Für die RAF war er das System, für mich der Vater“ (siehe: Im Gespräch mit Angehörigen von Opfern der RAF) versammelt hat, wird deutlich, was in den vergangenen Jahren bei der Debatte über die RAF alles in den Hintergrund gedrängt worden ist. Erst langsam finden die Opfer einen angemessenen Platz, werden wenigstens benannt, als Menschen, als Personen erkannt und eben nicht als „Schießbudenfiguren“, die von ein paar obercoolen Popsterroristen niedergemacht werden. Umso schmerzlicher erinnert man sich daran, dass im vergangenen Jahr, da der „deutsche Herbst“ 1977 allerorten Thema war, eben jener Clais von Mirbach und andere von dem ARD-Kulturmagazine „tft“ zu einer schwülstigen Versöhnung mit den Tätern aufgefordert wurden, von deren häufig vorzeitigem Freikommen sie unter Umständen nur aus der Zeitung erfahren hatten. Das war ein perveres Stück Fernsehen, getragen von dem falschen Verständnis für die Täter, das es an diesem Abend erfreulicherweise nicht gab.

## **Hat Andreas Baader gelispelt?**

Daran hatte auch Hans-Jochen Vogel seinen Anteil, der damals Justizminister war und sich bei Anne Will erstaunt darüber zeigte, daß es offenbar eine „zentrale Frage“ sei, ob Andreas Baader gelispelt habe oder nicht. Es gehe doch wohl um etwas mehr, um etwas ganz anderes, um die Herausforderung der Demokratie durch Gewalttäter, die vor Entführung und Mord nicht zurückschreckten. Und in diesem Zusammenhang kommen Vogel die Vertreter des Staates in dem neuen Kinofilm generell zu kurz und wenn, dann zu schlecht weg. Die Täter erschienen anfangs beinahe als Sympathieträger, die von der RAF ermordeten Siegfried Buback und Hans-Martin Schleyer hingegen schon ihrer Physiognomie nach als Klischeefiguren. Wir möchten Hans-Jochen Vogel in dieser Kritik nicht widersprechen, wie sollten wir auch, schließlich gehören wir nicht zum Kreise derer, die den Film schon gesehen haben. Doch ist er damit bei Stefan Aust an der falschen Adresse. Es gibt wohl kaum jemanden, der wie er mit den Lebenslügen seiner Generation und dem „Mythos“ RAF aufgeräumt hat. Aust hat noch stets für sich in Anspruch nehmen dürfen, ein Realist zu sein und die Realität so wahrheitsgetreu wie möglich darzustellen. Darin eine Standpunktlosigkeit zu erkennen wäre ein Fehler: An den Motiven, an den Taten und an der Brutalität der Täter lässt Aust keinen Zweifel. Und schon am Anfang und dann noch einmal am Ende der RAF-Dokumentation, welche die ARD im vergangenen Jahr im Ersten von ihm zeigte, bekam man klipp und klar und knallhart um die Ohren gehauen, was das Erbe der RAF ist: sinnlose Gewalt mit Dutzenden Toten und Verletzten, deren Namen den langen, langen Abspann bildeten. Hans-Jochen Vogel stieß am Sonntagabend bei Anne Will ein paar dieser Namen hervor. Und er wiederholte seine Einschätzung, dass der Staat damals den Erpressungsversuchen der RAF, sei es in Stockholm oder später bei der nach Mogadischu entführten Lufthansa-Maschine „Landshut“, nicht nachgeben durfte und es ein Fehler gewesen sei, dass man dies im Fall des entführten CDU-Politikers Peter Lorenz getan habe. Es ist kein Wunder, wie sehr Vogel das Schicksal derer nahegeht, die durch ihren Tod den denkbar höchsten Preis für den Bestand der Demokratie bezahlt haben. Verständnis hört auf, wo die Gewalt beginnt. Ein wenig undankbar waren in der Runde allein der Part von Martina Gedeck, die in dem Kinofilm Ulrike Meinhof spielt, und der von Moritz Bleibtreu, der Andreas Baader verkörpert. Glücklicherweise versagten es sich die beiden, sich in ihre Rollenvorbilder allzu sehr hineinzuphantasieren. Moritz Bleibtreu sagte ganz genau, wo bei ihm das Verständnis aufhört, nämlich da, wo die Bereitschaft zur Gewalt beginnt, und angesichts der Schicksale der übrigen an diesem Abend Versammelten sei seine private Meinung zu diesem Thema ohnehin nicht sehr maßgeblich. Besser konnte er sich gar nicht aus der Affäre ziehen. Damit verwies der Schauspieler aber auf das einzige, allerdings grundlegende Manko der Talkrunde von Anne Will, das sie mit Filmausschnitten so gut es ging wettzumachen suchte: Den Film, um den und dessen Geschichte es hier ging, hat bislang ja so gut wie niemand gesehen. Wie soll man da also beurteilen, ob eher der

Buchautor oder eher der ehemalige Justizminister oder der Sohn des ermordeten Militärattachés richtig liegt?

Man wird sich den Film wohl ansehen müssen. Die beste Anne-Will-Sendung seit langem haben wir ihm, das darf man am Montagmorgen schon sagen, auf jeden Fall zu verdanken. Und vielleicht erleben wir ja auch irgendwann, dass nicht nur die Opfer der RAF eine Stimme bekommen, sondern die Täter beginnen, sich ihrer Schuld zu stellen und ehrlich zu sprechen. Aber wir wissen ja in den wichtigsten Fällen noch nicht einmal, wer die Morde der RAF begangen hat.

## „Baader-Meinhof-Komplex“

### Wie konnte Gudrun Ensslin das tun, Frau Wokalek?

Von Bert Rebhandl

FAZ vom 20. September 2008

<http://www.faz.net/s/Rub4521147CD87A4D9390DA8578416FA2EC/Doc~E606EF5E1366049F38A66B82A762A58F2~ATpl~Ecommon~Sspezial.html>

Berlin, am Tag nach der Premiere des „Baader-Meinhof-Komplex“ (siehe: Bernd Eichingers „Der Baader-Meinhof-Komplex“ ist eine Befreiung von der Erziehungsdiktatur): Johanna Wokalek sitzt in einem Hotelzimmer am Gendarmenmarkt. Sie wirkt hellwach, die kurzgeschnittenen Haare sehen unter einem Borsalino hervor - ein letztes, kleines Spiel mit dem Gangster-Image, das die RAF schon früh begleitet hat. Die Intensität ihrer Arbeit ist im Gespräch noch zu spüren.

*Frau Wokalek, der Film „Der Baader-Meinhof-Komplex“, in dem Sie die RAF-Terroristin Gudrun Ensslin spielen, endet mit dem Satz: „Seht sie nicht so, wie sie nicht gewesen sind.“ Was wussten Sie von der historischen Figur Ensslin, bevor Sie diese Rolle erhielten?*

Ich war zwei Jahre alt, als Gudrun Ensslin sich umgebracht hat. Ich hatte kein Bild. Aber ich habe dann natürlich, als das Angebot kam, versucht, mir eines zu machen. Dafür habe ich „Die Reise“ von Bernward Vesper gelesen, den „Moby Dick“, die Briefe von Gudrun Ensslin aus dem Gefängnis. Dazu kamen noch Archivmaterial und die Tonbandaufnahmen, es gibt eigentlich nur Bildschnipsel von ihr. Und dann musste ich alles wieder vergessen, weil ich ja nichts hatte, was ich nachahmen konnte. Das hätte mich schauspielerisch auch nicht interessiert. Ich habe versucht, sie mir aus der Biographie zu erschließen. Diese personifizierte Konsequenz! Wenn man sich überlegt, dass sie aus einer Pfarrersfamilie kam, in der Gemeindejugend engagiert war, dass sie mit dem Gebot „Du sollst nicht töten“ aufwuchs und dass sie dann einen solchen Schnitt macht und diese Werte im Wunsch nach einer gerechteren Welt zu einer Art Messer werden und alles zerstören - diese Radikalität im Denken war für mich der Schlüssel. Die personifizierte Konsequenz wird im Film nur teilweise motiviert.

*Woher stammte sie?*

Natürlich hat Gudrun Ensslin die Schuldfrage an Eltern und Staat gestellt: Wie konnte es kommen, dass diese Ungeheuerlichkeiten im Nationalsozialismus zugelassen wurden? Diese Frage wurde nicht beantwortet. Ich glaube, das war dieser Umkipppunkt. Sie verlässt ihr Kind, sie verlässt ihren Verlobten und geht einen ganz anderen Weg mit Andreas Baader. Es ist auch nie moralisch, finde ich. Sie verweigert die Moral. Es ist eigentlich ein kaltes Denken. Es gibt zum Beispiel eine Szene früh im Film, in der ich das Kind an der Schulter habe und rauche. Das Kind hat jedes Mal geschrien, wenn es „Action“ hieß: Wahrscheinlich, weil es gespürt hat, dass ich es - in der Rolle - nicht will. Wenn ich das Baby dann an die Filmgroßmutter weitergegeben habe, hat es jedes Mal aufgehört zu weinen. Das hat mich betroffen gemacht, weil ich als Johanna Wokalek ja weit davon entfernt bin, so zu fühlen.

*Wie konnte Gudrun Ensslin sich in die Männerwelt des Romans „Moby Dick“ eintragen?*

Das war sehr klug von ihr, diesem Buch so eine große Bedeutung zu geben. Sie findet ein Sinnbild für ihr eigenes Denken: den Kapitän Ahab, der den weißen Wal, also den Leviathan, als Symbol des Staates hasst - fanatisch hasst.

*Der Roman weiß aber auch schon um den Untergang. Gibt es eine Todessehnsucht aus Konsequenz?*

Man weiß nicht, wie ein Mensch ist, wenn er entscheidet, sich umzubringen. Gudrun Ensslin sagt kurz vor dem Ende des Films: „Theologen hoffen.“ Angeblich hat sie dabei auch gelächelt. Wenn, dann ist das eine Konsequenz, die erschreckend ist.

Die Eltern sprechen im Film von „heiliger Selbstverwirklichung“.

Für mich war das sehr befremdlich. Auch dass die Mutter von „einer Befreiung“ spricht. Ich habe die Eltern Ensslin nicht gekannt. Auf was solche Worte hinauslaufen, weiß ich nicht.

*Wie bereitet man sich auf eine Rolle vor, wenn das Ensemble so groß ist und das Drehbuch wenig Platz gewährt für innere Entwicklung?*

Es war mir ganz schnell klar, dass es ein Film wird, der seine Geschichte nur anhand von Fakten, die erwiesen sind, zu erzählen versucht. Es geht nicht um die Seelenlandschaft von Gudrun Ensslin. Die Herausforderung war also, puzzleartig und in sehr kurzen Szenen zu versuchen, den Schlüssel zu finden und die Essenz zum Ausdruck zu bringen. Am Set war ich sehr isoliert. Das war außergewöhnlich, weil diese Frau mich ganz verlangt hat. Ich habe tatsächlich weniger gegessen. Der Versuch, diese Energie spürbar zu machen, war kräftezehrend. Die Dreharbeiten in Stammheim waren schrecklich. Die Szene, in der Martina Gedeck als Ulrike Meinhof und ich uns streiten, das ist reine Improvisation. Dieser Text war nie geschrieben. Da habe ich gemerkt, dass sich schon Schichten in mir abgelagert haben, auf die ich zugreifen konnte.

*In ersten Einschätzungen des Films heißt es gelegentlich, Gudrun Ensslin sei, so wie Sie von Ihnen gespielt wird, eigentlich zu attraktiv. Haben Sie versucht, möglicherweise gegen diese Gefahr der Idolisierung anzuspielen?*

Was Sie beschreiben, ist eine Draufsicht auf mich, die ich beim Spielen nie habe. Natürlich habe ich mit meiner Maskenbildnerin viel darüber gesprochen, dass die Haare in Stammheim ganz grau und ratzig aussehen mussten. Aber ich musste nie von irgendetwas wegspielen. Die Verwandlung vor dem Spiegel jeden Morgen durch dieses starke Augen-Make-up war natürlich kolossal. Da haben wir mit Schwarz nicht gespart. In ihren Gefängnisbriefen kann man nachlesen, wie spezifisch sich Gudrun Ensslin ihre Kosmetika gewünscht hat, und ihre Kleidung manchmal genau mit Markenbezeichnung. Deswegen kann es auch nicht sein, dass sie zu schön ist in diesem Film. Sie wollte auch im Gefängnis sie selbst bleiben. Es gibt genaue Anweisungen von ihr, wie die Jeans zu sein hatten, und es gibt sogar ein Bild, auf dem sie Netzstrumpfhosen und den Anstaltsskittel trägt. Sie hatte bis zum Schluss ein Bewusstsein von Kleidung, Schminke, Styling.

*Die Beziehung zu Andreas Baader erscheint oft wie das Klischee eines Gangsterpärchens. Was war für Sie das Entscheidende zwischen den beiden?*

Es ist immer ein Rätsel, worin eine Beziehung zwischen zwei Menschen besteht. Wie soll ich's wissen? Ich stelle mir vor, dass ihre Gegensätze sich angezogen haben und auch eine Attraktion für andere war: Offensichtlich waren sie ein faszinierendes Paar. Bei den Dreharbeiten hatte das von Anfang an eine Selbstverständlichkeit zwischen Moritz Bleibtreu und mir. Es sind ja nur Momente, in denen wir etwas zeigen konnten. Gudrun Ensslin muss große psychologische Klugheit besessen haben, Baader, der das Gegenextrem zu ihr war, zu bremsen und als Einzige mit seinen Ausbrüchen umgehen zu können.

In einer Diskussion der RAF-Gruppe fällt da dieser Satz von Ensslin an Baader: „Baby . . . . . Baby, das kannst du gar nicht wissen.“ Baader sagt vorher: „Die Emanzipation der Frauen besteht darin, dass ihr eure Männer anschreit.“ In deftigere Worten.

*Das war für die Balance wohl wichtig.*

Schon. Ich bin von Anfang an davon ausgegangen, dass Gudrun Ensslin eine intelligente, belebte Frau war, die das hier auch zum Ausdruck bringt. Es wird auch beschrieben, dass sie Widerworte gegeben hat - und er hat dann an sich gehalten.

*Wo endet die Identifikation der Schauspielerin mit der Figur im Fall von Gudrun Ensslin?*

Ab dem Moment des Tötens ist es für mich nicht nachvollziehbar. Das war aber der Reiz beim Spielen, eine Frau darzustellen, die für mich in diesen Extremen so fremd ist.

*Gibt es aber so etwas wie politische Anknüpfungspunkte? Sie sind eine Generation jünger, aber die meisten Probleme, mit denen die RAF und die Studentenbewegung zu tun hatten, sind nicht aus der Welt.*

Ich bin ja in erster Linie Schauspielerin. Dazu gehört für mich, dass ich die größtmögliche Freiheit in meinem Denken suche. Damit Phantasie sich entfalten kann, braucht sie Luft unter den Flügeln, sonst gibt es ununterbrochen Abstürze im Denken. Natürlich kann ich etwas beschreiben, was ich gerade jetzt empfinde oder beobachte, in unserer Zeit, in der wir uns alles kaufen können, was wir wollen. Jeder lebt viel mehr für sich, hat sein eigenes Ziel im Ich, das er verfolgt. Es gibt eine Überflutung an Möglichkeiten. Die Fähigkeit, die man erlernen muss, ist gar nicht mehr, ja zu sagen, sondern zu verneinen, um sich nicht in diesem Wohlbefinden des Daseins zu verlieren. Als Schauspielerin habe ich wiederum das Glück, dass ich ständig gezwungen bin, mich zu fokussieren: zum Beispiel, wenn ich mit Andrea Breth ein Stück über den Irak-Krieg mache (siehe: Andrea Breths „Motortown“ von Simon Stephens in Wien), Gudrun Ensslin spiele oder jetzt im Kino „Die Päpstin“. Das ist für mich wie ein Geschenk.

*Haben Sie Verständnis für den Wunsch, sich gelegentlich in einer Masse zu verlieren, wie es die Studentenbewegung ja kurzzeitig war?*

Ich bin kein Mensch für Gruppen. Ich gehe nicht gern auf Rockkonzerte, ich war nur einmal im Fußballstadion, kürzlich bei der Europameisterschaft: Ich fühle mich da nicht wohl. Vielleicht ist das auch Bestandteil dieses Berufes: Irgendwie ist man mit ihm auch allein.

*Sie gehören zum Ensemble des Wiener Burgtheaters und damit auch zu einem sehr speziellen Starsystem. Was bedeutet das für Sie?*

Ich war in Wien am Reinhardt-Seminar, dann habe ich eine große, sehr erfolgreiche Festwochenproduktion über Alma Mahler-Werfel gemacht. Anschließend habe ich Wien für zwei Jahre verlassen und in Bonn alle Rollen, groß und klein, am Theater gespielt, und bin dann zurückgekommen. Das Schöne in Wien ist das Gefühl, dass die Zuschauer teilhaben am Weg, den ein Schauspieler geht. Da gibt es dann manche, die einen sehr mögen, und andere, die es nicht tun - es ist nie gleichgültig.

*Spätestens ab dem „Baader-Meinhof-Komplex“ gehören Sie auch zum Starsystem des deutschen Kinos, das sich gerade erst so allmählich entwickelt. Nehmen Sie Anteil daran?*

Das ist vielleicht eigenartig, aber ich habe gar kein Bewusstsein für das Außen. Jetzt bin ich wieder in den Dreharbeiten zu der „Päpstin“, das braucht meine Energie viel notwendiger. Wir leben doch auch in einer ganz anderen Zeit, was Stars betrifft. Die Schnelllebigkeit dieses Begriffs macht Stars doch zu einer Art Verbrauchsartikel. Man müsste den Begriff mit neuem Inhalt füllen, dann hätten wir vielleicht wieder Stars.

*Was hat Sie dazu bewogen, die Hauptrolle in „Die Päpstin“ anzunehmen?*

Es ist sehr spannend und schön, diese Verwandlung zu spielen - dass eine Frau gezwungen ist, sich als Mann zu verkleiden, um ihren Weg zu gehen, und dann, weil sie auch liebt, sich entscheiden muss und große Konflikte durchlebt.

*Gab es in Ihrer Karriere auch schon schwierige Entscheidungen?*

Es war für mich immer fließend. „Aimée und Jaguar“ war mein erster großer Kinofilm. Ich hatte ja auch immer große Abstände zwischen den Produktionen. „Hierankl“ war als emotionales Erlebnis und als Kammerstück mit meinen Kollegen ein ganz besonderer Film für mich (siehe: Video-Filmkritik: „Hierankl“). Aber ich muss sagen, dass die Gudrun Ensslin als Figur die extremste war.

*Gibt es einen Ort, eine Situation, in der Sie ganz bei sich sein können? Eine Schauspielerin, die endlich aus der Rolle fallen kann?*

Das ist für mich schon Wien. Das ist wie eine Oase. Für mich hat die Stadt im Vergleich zu meinen Besuchen in Deutschland eine andere Gelassenheit, ein anderes Zeitmaß. Ich reise

aber auch mit dem Rucksack nach Peru, weil das eine Befreiung ist im Kopf, eine andere Welt zu erleben und sich dem auszusetzen.

#### *Warum gerade Peru?*

Ich wollte dieses Land sehen. Warum, weiß ich nicht, es hat mich einfach wahnsinnig interessiert. In Macchu Piccu ganz oben zu sein, bevor alle anderen kommen (da kommen ja dann einige), und diese Stadt aufwachen und sie so liegen zu sehen wie ein schlafendes Tier im Nebel, und wenn dieser Nebel sich dann lüftet und die Sonne das erwärmt - das hat mich sehr glücklich gemacht.

#### *Zur Person*

Johanna Wokalek wird am 3. März 1975 in Freiburg geboren. Nach dem Abitur geht sie ans berühmte Max-Reinhardt-Seminar nach Wien, um Schauspielerei zu erlernen. Auf der Bühne debütiert sie 1996 bei den Wiener Festwochen: „Alma - A Show biz ans Ende“ wird später auch für das Fernsehen verfilmt.

Nach der Ausbildung wechselt sie nach Bonn ans Schauspiel. Im Jahr 1999 erhält sie den Alfred-Kerr-Darstellerpreis für ihre Darstellung der Rose Bernd im gleichnamigen Stück von Gerhart Hauptmann. Zurück in Wien und fest aufgenommen ins Ensemble des Burgtheaters, gibt sie unter anderem Kleists „Käthchen in Heilbronn“ und Lessings „Emilia Galotti“.

Ihre Leinwandkarriere beginnt Johanna Wokalek im Film „Aimée und Jaguar“ (1998). Gleich mehrfach wird sie für ihre Rolle als Lene in Hans Steinbichlers Heimatfilm „Hierankl“ prämiert. Derzeit dreht sie unter der Regie von Sönke Wortmann die Verfilmung des Bestsellers „Die Päpstin“.

In Ulrich Edels Film „Der Baader-Meinhof-Komplex“, der an diesem Donnerstag in die Kinos kommt, spielt Johanna Wokalek die Terroristin Gudrun Ensslin.

## **RAF im Kino**

### **Belmondo Baader**

Von Daniel Kothenschulte

Frankfurter Rundschau vom 18.9.2008

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?em\\_cnt=1595847&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1595847&)

Was motiviere eigentlich diese vielen Unterstützer der inhaftierten Terroristen, möchte ein Beamter des Bundeskriminalamts wissen. Sein Chef Horst Herold nimmt die Frage nicht rhetorisch, er hat die Antwort schon zu lange auf der Zunge: "Der Mythos". Bruno Ganz, in der Rolle weniger Kriminologe als Schamane, verleiht seinen Worten jenen sanften Nachdruck, mit dem große Theatermimen selbst ein Flüstern bis in die letzte Reihe schicken. Der "Mythos RAF", als Ausstellungsstellungstitel vor Jahren keines staatlichen Euros würdig, war dem gleichen Bundeskulturministerium plötzlich 2,7 Millionen Euro wert. Ganz automatisch, denn die Mittel des Deutschen Filmförderfonds werden unjuriert vergeben. Das Kino ist eben doch ein anderes Medium und besitzt im Idealfall auch eine besondere Freiheit: Gerade in den großen Historienfilmen der Filmgeschichte erfüllte sich oft, was der Dichter Hugo von Hofmannsthal schon in den Anfängen des deutschen Stummfilms formulierte: "Das Kino ist der Ersatz für die Träume." Wovon aber träumen Terroristen? Andreas Baader träumte offensichtlich von Belmondo - jedenfalls posiert Moritz Bleibtreu gleich am Filmanfang in dieser Rolle stilecht mit Sonnenbrille und Zigarre. Und ein blasser Rest der Pose ist auch dann noch zu spüren, als sich die Stammheimer Häftlinge nur noch gegenseitig ankeifen und der gefallene Revoluzzer seine Gefährtin Ulrike Meinhof (Martina Gedeck) des Verrats bezichtigt. Verraten von einer Frau wie am Ende des Godard-Films "Außer Atem" - das wäre doch wenigstens ein cooles Ende. Hatte man sich nicht einmal gefühlt wie auf dem Filmset von Louis Malles 68er-Kultfilm "Viva Maria"? Eine poppige

Szene vermittelt im ersten Drittel diesen Eindruck. Da frönt die Führungsriege der RAF als Salon-Guerilla im jordanischen Trainingscamp schamlos der Nacktkultur und lehnt jede Vermummung ab: "Ficken und Schießen sind ein Ding", flaumt Baader die Muslime an. Man kann diese Momente filmischer Erfindung lustig finden oder auch banal - für historische Epen, und mit diesen Dimensionen hat man es hier zu tun, aber sind sie entscheidend. Nur in der künstlerischen Umformung haben bekannte Fakten überhaupt eine Chance, interessant zu werden. Leider lässt der Film von dieser Freiheit wenig spüren. Das Eichinger-Konzept historischer Filme verlangt in erster Linie nach der Repräsentanz bedeutender Ereignisse, nicht nach ihrer Bewertung, Kommentierung oder Überhöhung. Auf strittige Punkte lässt sich der Film nicht ein, Spekulatives findet man kaum. Lediglich bei Brigitte Mohnhaupt (Nadja Uhl), mit der es das Drehbuch überaus gut meint, lehnt man sich ein wenig aus dem Fenster: Als einzige zweifelt sie im Film nicht am Selbstmord der RAF-Führungsriege. Wenn überhaupt etwas gewagt ist an diesem Film, so die Entscheidung, die Titelfiguren identifikationsstiftend einzusetzen. Ulrike Meinhof führt durch diesen Film, ihre Politisierung während des Vietnamkriegs vermittelt stellvertretend die einer ganzen Generation. Ihre Tränen bei der Festnahme machen sie nicht schwach, sondern menschlich. Unmenschlich erscheinen die Terroristen dagegen zu keinem Zeitpunkt. Die interessanteste von ihnen ist Gudrun Ensslin: Sie ist in Johanna Wokaleks Darstellung über weite Strecken das, was die RAF wohl niemals war: sexy und sympathisch. Die Haltung gegenüber ihren Mitgliedern vermittelt Uli Edels Regie indirekt über die Darstellung der Polizei: Anfangs verhält sie sich skrupellos im Einsatz gegen protestierende Studenten, später gibt es mitfühlende Blicke sogar beim tödlichen Schusswechsel mit Petra Schelm (Alexandra Maria Lara). Holger Meins (verblüffend ähnlich: Stipe Erceg) gerät geradezu zur Heiligenikone - allein durch den Gegensatz zur Gnadenlosigkeit der Justizvollzugsbeamten. Regisseur Uli Edel, der die letzten Jahre mit Fernsehfilmen über "Julius Cäsar" und "Die Nibelungen" verbrachte, kennt sich aus: Technisch und handwerklich übertrifft sein Film die Eichinger-Produktionen "Der Untergang" und das kommende Drama "Anonyma" um Längen. Man hat nie das Gefühl, einer Ausstellung von 70er-Jahre-Antiquitäten beizuwohnen. Schon die Demonstrations-Szenen um Ohnesorg und Dutschke wirken glaubhaft und in ihrem berechtigten Aufwand nicht überorchestriert. Eichingers Dialogbuch ist so lebendig wie ein aufbereiteter Text eben sein kann. Es ist nicht das Hörbuch zum Aust-Bestseller, es ist das Bilderbuch. Eine wichtige Repräsentations-Funktion hat das 150-Minuten-Werk aber auch für die deutsche Filmindustrie: Es ist müßig das Staraufgebot aufzuzählen, einfacher wäre es die wenigen zu erwähnen, die nicht mitspielen. Namhafte Schauspielerinnen wie Jasmin Tabatabai und Anna Thalbach spielen eigentlich unwürdige Kleinstrollen. Unter den Nebenfiguren kommt Bruno Ganz' BKA-Chef Herold eine besondere Funktion zu: Er füllt die Rolle des distanzierten Beobachters wie sie im "Untergang" die Hitler-Sekretärin Junge ausfüllen sollte. Seine Kommentare lenken den Blick auf die gegenwärtige Gleichsetzung von Terror und Krieg - ohne damit freilich sehr viel auszusagen. Fast wie ein Wenders'scher Engel blickt er orakelnd auf das Geschehen und bringt dabei unbemerkt auch die begrenzten künstlerischen Grenzen derartiger Geschichtsdarstellungen auf den Punkt: "Wir schlagen auf das Wasser. Wenn man auf das Wasser schlägt, geraten die Fische in Bewegung."

### **Sohn eines RAF-Opfers**

#### **"Man darf nicht nur die Täter sehen"**

Tagesspiegel vom 21.9.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/RAF:art772,2619098>

Clais von Mirbachs Vater wurde 1975 von der RAF ermordet. Mit dem Tagesspiegel sprach er über Uli Edels Film "Der Baader-Meinhof-Komplex" und die Tatsache, dass bis heute die Täter mehr Raum einnehmen als ihre Opfer.

*Herr von Mirbach, der Film „Der BaaderMeinhof-Komplex“ über die Geschichte der RAF zeigt auch die Geiselnahme in der deutschen Botschaft in Stockholm 1975, deren erstes Opfer Ihr Vater war. Was empfanden Sie, als Sie den Film sahen?*

Unterschiedlichste Gedanken, auf verschiedenen Ebenen. Zuallererst als Angehöriger. Ich hatte mich darauf eingestellt, dass die Mordszene nicht schön werden würde. Immerhin zeigt sie, welch barbarische Tat das war. Das empfinde ich als großes Verdienst des Films, weil Stockholm häufig beschönigend als Botschaftsbesetzung oder Geiselnahme bezeichnet und die Tatsache, dass zwei Menschen ermordet wurden, ausgespart wird. In Wahrheit war der Mord sogar noch brutaler.

*Inwiefern?*

Die Hinrichtung meines Vaters wird im Film extrem gerafft. Dadurch entsteht der Eindruck, die Situation habe sich in kurzer Zeit hochgeschaukelt und geradezu folgerichtig in den Schüssen entladen. In Wahrheit musste mein Vater eine halbe Ewigkeit, über eine Stunde lang, immer wieder über den Countdown seiner eigenen Erschießung verhandeln. Als das von der RAF an die Bundesregierung gestellte Ultimatum verstrichen war, haben zwei Täter ihn gefesselt an die Treppe geführt und aus unmittelbarer Nähe geschossen. Sie haben nicht aus dem Affekt heraus in heller Aufregung eine Salve abgefeuert. Sie hatten alle Zeit der Welt, sich zu überlegen, was sie tun. Der Film zeigt auch nicht, dass die Terroristen meinen Vater anschließend kopfüber die Treppe hinunterwarfen und ihn schwer verletzt liegen ließen, bis sie sich nach langwierigen Verhandlungen mit der schwedischen Polizei bereit erklärten, ihn bergen zu lassen. Da war es zu spät.

*Man könnte dem entgegenhalten, dass der Film die Ereignisse aus Zeitgründen nicht ausführlich erzählen kann.*

Natürlich, das verstehe ich. Andererseits nimmt er sich mit den Tätern sehr viel Zeit, etwa bei der Festnahme von Baader.

*Sie sprachen von mehreren Ebenen, auf denen der Film Sie beschäftigt hat?*

Ich sehe den Film auch in meiner Eigenschaft als Staatsbürger, der sich fragt, ob dieser Teil der Geschichte angemessen abgehandelt wird. Zunächst fällt auf, dass der Film die Taten in keiner Weise beschönigt. Das empfinde ich als unerlässlich, weil man Menschen am besten daran erkennt, was sie tun und wie sie es tun. Der Zuschauer kann auch anhand der Taten beurteilen, ob sie tatsächlich von Idealisten und Menschenfreunden begangen wurden. Außerdem ist der Film sehr bemüht, historisch exakt zu sein. Auch das finde ich wichtig, weil man geschichtliche Vorgänge nur anhand zutreffender Fakten bewerten kann. Diesem Anspruch wird der Film weitgehend eindrucksvoll gerecht, soweit ich das beurteilen kann. Gleichwohl ist er historisch lückenhaft.

*Was fehlt?*

Zum Beispiel jeder Hinweis auf eine etwaige Verwicklung der DDR, die es wohl gegeben hat. Meines Wissens stellt der Filmautor die These auf, dass ein Teil der Studentenbewegung, geprägt durch Ereignisse wie den Tod von Benno Ohnesorg oder das Attentat auf Rudi Dutschke, zwangsläufig den Weg in die Gewalt gehen musste. Diese Zwangsläufigkeit ist aber fraglich, wenn es auch Anstöße von außen gab. Ferner erfährt der Zuschauer nicht, dass der Terror nicht 1977 endete, sondern eine dritte Generation weitere Morde verübt hat, die allesamt nicht aufgeklärt sind. Da es immer um etwaige Überreaktionen des Staates geht, wäre auch der Hinweis interessant gewesen, dass heute bis auf zwei Täter alle lebenslänglich Verurteilten vorzeitig entlassen oder begnadigt wurden. Vor allem vermisse

ich die Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz im Februar 1975 im Film.

*Warum sehen Sie das kritisch?*

Weil der Film Wert darauf legt, die Motivation der RAF nachzuzeichnen. Insofern ist das erfolgreiche Freipressen von Terroristen durch die Lorenz-Entführung das Schlüsselereignis für alle weiteren Erpressungsversuche. Keine drei Monate danach erfolgte der Überfall auf die Botschaft in Stockholm mit der Forderung, 26 Terroristen freizulassen. Das scheiterte zwar, aber die Terroristen hatten weiter die Hoffnung, den Erfolg der Lorenz-Entführung zu wiederholen. Das war der Anreiz zur versuchten Ponto-Entführung und zur Schleyer-Entführung. Die Lorenz-Entführung zeigt einen schwachen Staat und die Folgen des Nachgebens. Alle Freigepressten haben sich später wieder terroristisch betätigt.

Regisseur Uli Edel sagte im „Spiegel“, ihm sei klar, dass es Kritik geben werde, weil er die Geschichte der Täter erzählt und jene der Opfer außen vor lässt. Er habe deswegen zumindest die Geschichte des Mordes aus der Perspektive der Opfer erzählt und sei mit der Kamera in diesen Momenten bei ihnen. Wie denken Sie darüber?

Sicher ist es eindrucksvoll, als Zuschauer das Mündungsfeuer auf sich zukommen zu sehen. Aber das ist kein Ersatz dafür, sich damit zu befassen, wen die Kugeln getroffen haben. Meines Erachtens ist die Sicht auf die Opfer unverzichtbar, um den Gesamtkomplex RAF richtig einzuordnen. Eine wesentliche Rechtfertigung der Täter war ja die, dass sie die „richtigen“ Opfer ausgesucht hätten. Dafür gab es in Teilen der Öffentlichkeit auch „klammheimliche Zustimmung“. Weil der Film die Opfer nur als Ziele darstellt und nicht als Menschen, nicht mit ihren Familien, nicht im Kontext ihrer Zeit, kann diese Legitimation nicht hinterfragt werden. Statt auch auf ihre Betrachtungsebene zu wechseln, übernimmt der Film die Opfer als genau das, worauf die RAF sie reduziert hat. Sie bleiben gleichsam wie Hanns Martin Schleyer „Gefangene der RAF“.

*1977 gipfelte der RAF-Terror in den Ermordungen von Ponto und Schleyer und der Entführung der „Landshut“. 30 Jahre danach wurde viel über die RAF diskutiert, auch wegen der vorzeitigen Haftentlassung Brigitte Mohnhaupts und des Gnadengesuchs von Christian Klar. Hat sich die Diskussion über die RAF verändert?*

Ich hatte letztes Jahr den Eindruck, dass es zum ersten Mal nicht nur um die Täter ging – um ihre Wege in die Gewalt oder die Frage, inwieweit ihnen durch Haftbedingungen oder etwaige Überreaktionen des Staates Unrecht geschehen ist und wann man ihnen Gnade zuteil werden lassen sollte. Man hat den Blick auch auf die Opfer gerichtet, darauf, wer und wie sie waren. Dieser Ansatz fehlt im Film.

*Der Film verfolgt angeblich das Ziel, den Mythos RAF zu entzaubern.*

Ich weiß nicht, worin der Mythos RAF eigentlich besteht. Sofern es dem Film darum geht, die RAF auch als brutale Mörder zu zeigen, mag das bei jenen etwas zerstören, denen das bislang nicht klar war. Wirklich Neues habe ich aber nicht gesehen, außer vielleicht, dass die Taten nicht beschönigt werden. Zur Entzauberung trägt andererseits nicht bei, dass die Täter vielschichtig und von den besten Schauspielern unseres Landes dargestellt werden. So bewirkt der Film unfreiwillig eine Identifizierung mit den Tätern. Das wird verstärkt durch die unbarmherzige Darstellung ihrer Gegner, der staatlichen Repräsentanten. Mit Ausnahme der weitgehend fiktiven Figur des Horst Herold erscheinen sie als Karikaturen, blasiert, hämisch und unsympathisch.

*Welche Fragen sind in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der RAF wichtig?*

Auseinandersetzung erfordert Faktenkenntnis. Die ist nach wie vor lückenhaft. In vielen Fällen ist bis heute unklar, wer geschossen hat und wie die Taten vorbereitet wurden. Wie

wurden die Opfer ausgewählt? Welche Rolle spielte Unterstützung von außen, Stichwort DDR? Die Taten ab Mitte der achtziger Jahre sind nicht einmal juristisch aufgeklärt. Zum Teil ist noch unbekannt, wie sich die staatlichen Organe verhalten haben. Das alles zu klären ist wichtig, von einem Spielfilm aber natürlich nicht zu leisten.

*Warum nehmen bis heute die Täter aus der RAF mehr Raum ein als die Opfer?*

Man muss sich mit den Tätern befassen, um zu verstehen. Dabei besteht stets die Gefahr, dass Verstehen in Verständnis umschlägt. Man muss Distanz wahren und darf die Betrachtung nicht auf die Täter verengen. Nur so wird das Bild vollständig. Als Kontrollüberlegung für die Befassung mit linksextremistischen Taten mag dienen, wie man sich die Aufarbeitung rechtsextremistischer Taten wünscht. Da nehme ich bis heute erhebliche Unterschiede wahr.

Das Gespräch führte Anne Ameri-Siemens. Ihr Buch „Für die RAF war er das System, für mich der Vater“ ist soeben bei Piper als Taschenbuch erschienen (295 S., 8,95 €)

Clais Baron von Mirbach, 45, ist Rechtsanwalt und Sohn des 1975 von der RAF ermordeten Diplomaten Andreas Baron von Mirbach. Er ist heute in der ARD-Sendung „Anne Will“ zu Gast.

## **Filmpremiere**

### **Terroristen im Rampenlicht**

Von Andreas Conrad

Tagesspiegel vom 18.9.2008

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Filmpremiere-RAF;art125,2617101>

"Der Baader-Meinhof-Komplex" hat am Mittwochabend im Delphi-Kino Premiere gefeiert. Auf dem roten Teppich tummelte sich viel Filmprominenz. Die Geschichte der RAF soll nach den Ansprüchen des Regisseurs Uli Edel möglichst authentisch wiedergegeben sein.

Ende der sechziger Jahre besuchte der Maler Kurt Mühlenhaupt seine Kollegin Ellinor Michel in deren Wohnatelier im fünften Stock eines Hauses in der Schöneberger Hauptstraße. In einer Ecke, so schreibt er in seiner Autobiografie, lümmelten sich "zwei junge Männer, die einen leidenden, krankhaften und schüchternen Eindruck auf mich machten". Er beachtete sie nicht sonderlich, hatte ohnehin das Gefühl, für sie ein unangenehmer Gast zu sein. Erst später erfuhr Mühlenhaupt, dass einer der Männer Andreas Baader war, der mit der Malerin – das schreibt er nicht – sogar eine Tochter hatte. Die Gäste der Premiere von Uli Edels "Der Baader-Meinhof-Komplex" am Mittwochabend im Delphi an der Kantstraße warteten auf diese Episode vergeblich, sofern sie denn überhaupt davon wussten. Sie kommt in der Verfilmung von Stefan Austs Buch nicht vor, hatte ja auch keine historische Bedeutung, und doch zeigt sich an ihr, wie eng die Baader-Meinhof-Geschichte mit Berlin verbunden war.

### **Promis soweit das Auge reicht.**

Es war schon die zweite Premiere des Films, die erste hatte es am Abend zuvor im Münchner Mathäser-Filmpalast gegeben, am Sonntag ist der Kölner Cinedom dran, Berlin bedeutete also Halbzeit für den Gala-Tourismus, mit gegenüber München verkürztem rotem Teppich. 100 Meter Auslegware wie dort haben vor dem Delphi einfach keinen Platz. Aber die Masse der Beteiligten beeindruckte auch so, Stefan Aust und Uli Edel natürlich, Produzent und Drehbuchautor Bernd Eichinger, dazu Martina Gedeck (Ulrike Meinhof),

Moritz Bleibtreu (Andreas Baader), Johanna Wokalek (Gudrun Ensslin), und Nadja Uhl (Brigitte Mohnhaupt), dazu Jan Josef Liefers, Heike Makatsch, Til Schweiger, Herbert Grönemeyer und Heino Ferch. Und außerdem war noch Regisseur Wim Wenders mit dabei und – geradewegs von der Eröffnung des Oktoberfests hergeeilt, der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit.

Hatte auch München beim Premierenreigen die Nase vorn, so war Berlin vor einem Jahr bei den Dreharbeiten die bedeutendere Stadt. An der Isar wurde nur neun von insgesamt 74 Tagen im Studio gedreht, in Berlin und Umgebung dagegen waren es 56. Und es wurde auch so weit wie möglich darauf geachtet, an den Originalschauplätzen des Dramas zu drehen. So beispielsweise vom 10. bis 12. August 2008 in der Charlottenburger Bismarckstraße, die zwischen Wilmersdorfer und Leibnizstraße gesperrt war, damit dort die Studentenproteste beim Schah-Besuch vom 2. Juni 1967 und der Tod Benno Ohnesorgs in der Krummen Straße gedreht werden konnten. Mehrere 100 Komparsen bevölkerten die Straße, blau uniformierte Polizisten, Mädchen in Faltenröcken, Jungen mit ausgestellten Hosen. Auch einige Protestler mit Papiertüten über dem Kopf, darauf das Porträt des Schahs, waren zu sehen – wie schon 1967: Es war eine Aktion der Kommune 1.

### **Authentizität statt Genrekino**

Das Audimax der Technischen Universität wurde ebenfalls zum Drehort, für eine Szene mit Rudi Dutschke, beim Vietnamkongress 1968. Wie der Regisseur Uli Edel erzählt, "haben die 1500 Berliner Jugendlichen im Auditorium einen ganzen Tag mit einer solchen Begeisterung ‚Ho-Ho-Ho-Tschi-Minh‘ skandiert, dass man glauben konnte, die Zeit sei 40 Jahre zurückgedreht". Und beim Filmen der Szene mit den Schüssen auf Rudi Dutschke vom 11. April 1968 am Kurfürstendamm sei das ganze Team so sehr emotionalisiert gewesen, dass einige den Drehort verlassen mussten. "Authentizität, nicht ‚Genrekino‘, war für mich angesagt", betont Uli Edel. So griff er auch auf Originalfotos und anderes Dokumentarmaterial zurück, etwa auf die bekannte Aufnahme, die den sterbenden Benno Ohnesorg in den Armen der Studentin Friederike Hausmann vor einem VW-Käfer mit der Nummer "B-WM ..." zeigt. Nicht, dass das Vertrauen in die Authentizität des Films schon am falschen Kennzeichen scheitert.

### **Interview zum RAF-Film**

#### **"Andreas Baader redete ziemlichen Murks"**

WELT-online vom 23.9.2008

<http://www.welt.de/kultur/article2479112/Andreas-Baader-redete-ziemlichen-Murks.html>

Von Hanns-Georg Rodek 23. September 2008

Der Film über die RAF wird vor seinem Start an diesem Donnerstag heiß debattiert. Wie viel Wahrheit, wie viel Mythos wird gezeigt? WELT ONLINE sprach mit den Darstellern Moritz Bleibtreu und Johanna Wokalek und mit Regisseur Uli Edel über Terror, Morde und den Dialekt von Gudrun Ensslin.

**WELT ONLINE:** Wo waren Sie 1977, im „Deutschen Herbst“?

**Uli Edel:** In München. Aber für mich waren 1967/68 die entscheidenden Jahre, die starke Emotionen ausgelöst haben. Bis 1977 war schon viel passiert, was man nicht mehr nachvollziehen konnte. Da war eher eine Wut, dass der Staat dem nicht früher Einhalt geboten hatte. Eine Eskalation der Gewalt, bei der man nur noch wütend und depressiv werden konnte.

**Moritz Bleibtreu:** Ich war in der ersten Klasse.

**WELT ONLINE:** Und standen trotzdem schon bald vor der Kamera.

**Bleibtreu:** „Neues aus Uhlenbusch“ habe ich gedreht, als ich in die dritte Klasse ging. Das war super.

**Johanna Wokalek:** Ich war zwei. Und war im Kinderzimmer oder vielleicht im Gitterbettchen.

**WELT ONLINE:** Und Sie waren in Freiburg, im Badischen.

Edel: Lörrach, Karlsruhe, Freiburg. Das waren die Brutstätten des Terrors. Viele der Terroristen kamen aus diesem Landstrich.

**WELT ONLINE:** Woher das Wissen über die RAF, wenn man sie nicht miterlebt hat?

**Bleibtreu:** Ich weiß noch, dass ich versucht habe, den „Baader-Meinhof-Komplex“ von Aust zu lesen, als ich 16 oder 17 war. Aber es hat mich überfordert, so viele Figuren, so viele Zusammenhänge. Nach 100 Seiten habe ich aufgegeben. Da Terrorismus bei mir im Geschichtsunterricht nicht vorkam, habe ich mich erst in der Vorbereitung auf den Film eingehend damit befasst. Was sich bei meiner Recherche geändert hat, war das Bild, das ich von Baader hatte. Ich hätte ihn für einen politischeren Kopf gehalten.

**Wokalek:** Ich erinnere mich an Bad Kleinen, diffus, als Stimmung. Der Auslöser für eine intensive Beschäftigung war erst die Rolle der Gudrun Ensslin.

**Edel:** Ich komme wie Johanna aus der Nähe Freiburgs, und meine Mutter kannte die Mutter von Christian Klar, die fünf Kilometer von uns entfernt wohnte. Viele meiner Freunde sind mit dem Christian in die Schule gegangen. Als ich 1968 nach München kam, war Rolf Pohle der Asta-Vorsitzende der Germanisten. Ulrike Meinhof gehörte zu den Münchner Tupamaros, die – wie ich erst bei den Recherchen erfahren habe – schon damals Banküberfälle verübten, um einen Kinderladen zu „finanzieren“. Rolf Heißler, der damals ihr Freund war, ist dabei gefasst worden. Fritz Teufel ging dort ein und aus, wie auch Irmgard Möller, die mit ihm befreundet war. Eine andere enge Freundin von Teufel war Antje Krüger, die für unseren Film die Garderobe gemacht hat.

**WELT ONLINE:** Wie kann man sich das junge München damals vorstellen? Es gibt die Filmhochschule, Fassbinders Antitheater, die Rabl-Kommune ...

"Viele meiner Freunde gingen mit Christian Klar in die Schule" Uli Edel

**Edel:** Es gab unheimlich viele Aktivitäten. Ich war z. B. erst in der „La Mamma“-Gruppe, die später zu einem richtig politischen Theater wurde. Viele meiner Freunde – die auch heute noch Freunde sind – wurden erst SDSler und danach Spartakisten. Einige haben Berufsverbot bekommen. Aber 1969/70 war das schon am Abflauen, und ich ging an die Filmhochschule – wie Bernd Eichinger.

**WELT ONLINE:** Das klingt nach einer ziemlich coolen Zeit.

**Edel:** Natürlich haben wir diese Leute bewundert. Ich habe vor allem verfolgt, was Ulrike Meinhof tat. Sie hat den schärfsten Verstand gehabt, und ihre Kolumnen haben die Lage auf eine Weise analysiert, die uns bis dahin nicht geläufig war. Man hat „Konkret“ wegen ihr gekauft, sie war in TV-Diskussionen, sie hat Filme gemacht. Und plötzlich verschwand sie im Untergrund. Das war schon sehr aufregend.

**WELT ONLINE:** Und dann kam Ihr Aufruf: „Natürlich darf geschossen werden.“

**Edel:** Nicht von ungefähr kommt im Film die Rudi Dutschke-Rede vor, wo er von der legalen Aktion zur illegalen Sabotage übergeht. Das war ein wichtiger Schritt: Gewalt gegen Sachen sei erlaubt, Gewalt gegen Menschen nicht. Diese Unterscheidung wurde bis zum Geht-nicht-mehr diskutiert. Und danach tauchte Meinhof ab und schrieb „Der Mann in Uniform ist ein Schwein, und natürlich darf geschossen werden“. Das war der zweite Schritt. Bis dahin hat man schon sehr sympathisieren können mit alledem.

**WELT ONLINE:** Sie haben das mit Anfang 20 erlebt. Damit verglichen, muss das Leben von Moritz Bleibtreu in diesem Alter langweilig gewesen sein. Gewiss, da war die Wiedervereinigung, aber die ging geordnet vor sich ?

**Bleibtreu:** Als die Mauer fiel, befand ich mich in Paris, und mir war schon klar, dass sich einiges ändern würde. Es war ein Ereignis, das meine Generation nachhaltig geprägt hat. Der letzte große Versuch, dem Kapitalismus etwas entgegenzusetzen, ging damit den Bach hinunter. So klappte es also auch nicht. Wenn man sich die politische Verdrossenheit der

jungen Menschen heute ansieht, hat die direkt damit zu tun. Bis damals konnte man noch daran glauben, dass eine Veränderung aus eigener Kraft möglich sei, es gab eine Theorie, wie man es anders machen könnte, den Kommunismus. Heute gibt es nicht einmal mehr diese Idee. Wenn man die damalige gesellschaftliche Situation betrachtet, gab es eigentlich zehnmal weniger Gründe, eine Revolution anzuzetteln als heute. Man lebte im Wirtschaftswunder, es gab kaum Arbeitslosigkeit und genug Ausbildungsplätze, die Mark war stark. Heute das genaue Gegenteil: an jeder Ecke zehn Gründe mehr, eine Revolution anzufangen, und trotzdem muckt keiner auf.

**WELT ONLINE:** Die Lehre aus der RAF: Gewalt geht nicht. Die Lehre aus dem Ende des Sozialismus: Anders geht es auch nicht?

**Bleibtreu:** Wenn ich mit jungen Leuten rede, ist das so. Die Proteste bei G8-Gipfeln sind für mich vor allem Ausdruck der Traurigkeit einer Generation. Was soll sie machen? Die RAF kopieren? Hat nicht funktioniert mit Gewalt. Es funktioniert auch nicht ohne Gewalt: Soll man ein Logo entwerfen? Eine Partei gründen? Gandhi, Martin Luther King, Kennedy – alle tot. Jugendliche haben keine Alles-scheißegal-Haltung, ihnen fehlt eine greifbare Perspektive. Ich wohne in Hamburg-Altona. Das wird schwarz-grün regiert. Wohin also wenden?

"Damals gab es zehnmal weniger Gründe für eine Revolution als heute" Moritz Bleibtreu

**Edel:** Der Feind ist nicht mehr greifbar. Die Frankfurter Schule hat die These aufgestellt, der Monopolkapitalismus müsse zwangsläufig in einem neuen Faschismus enden: Erst wurde King erschossen, dann Che Guevara, dann die Kugeln auf Dutschke, dann die auf Robert Kennedy, dann wurden 500 Demonstranten in Mexiko-Stadt niedergemäht, binnen weniger Wochen. Und Vietnam war immer da, und Spanien war eine Diktatur und Portugal auch, und Griechenland gerade eine geworden. Es gab sehr konkrete, sehr sichtbare Feinde.

**WELT ONLINE:** Im Gegensatz zu heute, wo alles virtuell ist, auch die Feinde.

**Edel:** Du musst deinen Gegner kennen. Das ist heute das große Problem. Alles ist so amorph. Die Proteste in Heiligendamm wirkten auf mich wie ein Verzweiflungsschlag.

**Bleibtreu:** Man weiß überhaupt nicht mehr, worauf man seine Energie bündeln soll. Flugblätter? Lichterkette? Die Wut bleibt. Meine Antwort ist relativ pragmatisch. Für mich ist Politik soziales Gewissen. Wir müssen in diesem System Kapitalismus, in dem sich sowohl Reichtum als auch Armut multiplizieren, aufeinander zugehen und uns gegenseitig helfen.

**WELT ONLINE:** Sie spielen eine Figur, an der sich die Wut bündelte, von der es aber kaum authentische Dokumente gibt.

**Bleibtreu:** Kurz vor Drehbeginn tauchte plötzlich ein Tonbandmitschnitt des Prozesses in Stammheim auf. Da saßen wir alle zusammen in Berlin und haben den angehört: Baader redete, und er redete ziemlich langsam, mit einem leichten Lispeln, und es war ziemlicher Murks, den er erzählte. Man konnte richtig sehen, wie einige Illusionen aus unseren Gesichtern heraus gefallen sind. Ich habe Uli dann gefragt: „Soll ich das soo spielen?!“

**Edel:** Natürlich nicht! Wir drehten ja keine Komödie!

**Bleibtreu:** Es wäre unfreiwillig komisch geworden. Als Schauspieler muss man nicht auf Teufel komm raus die Realität neu beleben. Es kommt darauf an, den Geist von einst wieder herzustellen. Im Übrigen: Man hat damals auf der Seite des Staats bewusst darauf geachtet, dem Gegner kein Sprachrohr zu verschaffen. Deshalb gibt es kaum Bild- und Tonmaterial von Baader und Meinhof. Nach dem Tonmitschnitt glaube ich, dass diese Strategie komplett kontraproduktiv war. Hätte man jemals ein Interview mit denen gesendet, wären 50 Prozent ihrer Anhängerschaft ins Zweifeln geraten.

**WELT ONLINE:** Gudrun Ensslin ist aber noch einmal ein Sonderfall.

**Wokalek:** Ich habe versucht, sie mir aus ihrer Biografie zu erschließen. Natürlich habe ich Stefan Aust gelesen, aber auch „Moby Dick“, aus dem sie die Tarnnamen für die Gruppe entnahm. Ich habe ihre Briefe gelesen und „Die Reise“ von Bernward Vesper – um ein Gefühl zu bekommen für die Zeit. Ich erinnere mich auch an einen Filmschnipsel, in dem man sie sieht, wie sie in den Gerichtssaal kommt, mit ihren schwarzen, schmalen Hosen und der Kunstlederjacke – und es gibt das Tonmaterial. Das war für mich interessant, weil zu hören ist, mit welchem großem Sendungsbewusstsein sie gesprochen hat.

**WELT ONLINE:** Nur interessant – oder auch nachvollziehbar?

**Wokalek:** Ich verstehe aus der Geschichte heraus diese Sehnsucht nach einer gerechteren Welt und auch den Kampf dafür. Aber ab dem Moment des Tötens ist sie für mich nicht mehr nachvollziehbar. Der Reiz der Rolle lag aber auch darin, eine Frau zu spielen, die mir letztendlich so fremd ist.

**WELT ONLINE:** Sendungsbewusst war sie, hat aber geschwäbelt. Letzteres ist eher abträglich für Ersteres.

**Wokalek:** Ich habe Uli gefragt, ob ich diese Färbung mitsprechen soll. Wir haben das sofort verworfen.

**Edel:** Der Richter hätte dann auch so schwäbeln müssen wie auf den Bändern. Damit wären wir wirklich in eine Komödie geraten.

**WELT ONLINE:** Es gab noch einen Referenzpunkt für das Ensslin-Bild: ihre Darstellung durch Barbara Sukowa in der „Bleierne Zeit“.

**Edel:** Das wird sich nun ändern. Nun wird Johanna der Referenzpunkt sein.

**Wokalek:** Ich habe die „Bleierne Zeit“ vor acht Jahren gesehen, als ich mit Luc Bondy und Jutta Lampe – Sukowas Schwester im Film – „Die Möwe“ am Akademietheater in Wien machte. Natürlich erinnere ich mich an den Film, und jede Schauspielerin hat ihre eigene Persönlichkeit, über die sie den Zugang zu ihrer Rolle findet.

**WELT ONLINE:** Margarethe von Trotta, die Regisseurin der „Bleierne Zeit“, hat Gudruns Schwester Christiane das Drehbuch im Voraus gezeigt. Auch Sie haben vorher mit RAF-Überlebenden geredet ?

**Edel:** Ich wollte sicherer sein, in dem was ich tue. Es war schon interessant zu hören, wie spielerisch das bei den meisten anfing. Bei Baader war einfach immer Action. Ganz anders die zweite und dritte Generation. Ich wollte die Frage stellen „Was passiert mit dir, wenn du mit der Waffe auf jemanden zielst und abdrückst?“ Ich habe allerdings nicht allzu viele Antworten bekommen.

**WELT ONLINE:** Aber die Forderung, doch bitte für Antworten zu bezahlen.

**Edel:** Nun ja, die sind nun alle um die 60 und haben kein Geld. Sie bekommen auch nirgends einen Job. Sie leben davon, ihre Geschichte immer aufs Neue zu erzählen. Eigentlich ein normales Verhalten.

**WELT ONLINE:** „Normal“ bis zu dem Punkt, an dem sie gedroht haben sollen, Ihren Film schlecht zu reden, wenn Sie nicht zahlen.

**Edel:** Das Empörende daran ist, dass sie sich offenbar immer noch eine gewisse Macht in den Medien ausrechnen. Die sie ja von Anfang an immer gehabt haben. Ich wollte keinen von ihnen als „Berater“.

**WELT ONLINE:** Trotzdem ergeben sich merkwürdige Verbindungen in die Vergangenheit. Wir haben schon die Garderobiere erwähnt, aber da ist auch Hans Brenner, der Vater von Moritz Bleibtreu, der vor zehn Jahren im „Todesspiel“ Hanns-Martin Schleyer dargestellt hat?

**Bleibtreu:** Heinrich Breloer, der Regisseur des „Todesspiels“, hat erst meinen Vater besetzt und dann in den „Manns“ meine Mutter, deren späte Filmkarriere darauf gründet. Das ist ein Kreis, der sich schließt und ziemlich irre ist. Mitunter spielt einem dieser Beruf Streiche.

"Der Reiz der Ensslin-Rolle lag in einer Frau, die mir letztlich fremd ist" Johanna Wokalek

**Edel:** Mit Nadja Uhl war es ähnlich. Sie hat bei uns Brigitte Mohnhaupt gespielt und parallel – sie fuhr hin und her – die andere Seite, die Stewardess Gabriele Dillmann im TV-Film „Mogadishu Welcome“.

**WELT ONLINE:** Und sie war die Freundin der Terroristin in Schlöndorffs „Die Stille nach dem Schuss“.

**Bleibtreu:** Katharina Wackernagel, unsere Astrid Proll, könnte man auch erwähnen. Sie ist die Nichte von Christoph Wackernagel, der ebenfalls im RAF-Untergrund war.

**Edel:** Christoph hat mich gefragt, warum ich ihn nicht als Berater engagiert habe: „Ich hätte dir soviel erzählen können“, hat er gesagt.

**WELT ONLINE:** Und in Ihrem „Kinder vom Bahnhof Zoo“-Film, gedreht 1980, hängt in der Wohnung von Christiane F. ein Meinhof-Plakat an der Wand.

**Edel:** 1977 war auch das Jahr, in dem die Freunde von Christiane an einer Überdosis starben. Christiane war fasziniert von der Meinhof-Figur, und Christianes Freundin Stella bewunderte Mohnhaupt, mit der zusammen sie im Knast gesessen hatte. Das Interesse der Fixer am Zoo für die RAFler war ungeheuerlich. Meinhof hatte sich erhängt, ein selbstzerstörerischer Akt – so destruktiv wie das Stoßen einer Nadel in den Arm des Fixers. Und so habe ich, um die Wand von Christianes Filmwohnung nicht so leer aussehen zu lassen, das berühmte Meinhof-Porträt aufgehängt.

**Bleibtreu:** Umso schöner, dass sich auch dieser Kreis schließen lässt: Christiane hat uns am „Baader-Meinhof“-Set besucht.

## **Auf dem Weg zum Oscar**

### **Nach München wurde auch in Berlin der RAF-Film "Der Baader Meinhof Komplex" gefeiert**

Andreas Kurtz

Berliner Zeitung vom 18.9.2008

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2008/0918/berlin/0056/index.html>

Nein, durch seine Träume geistert diese vergoldete Trophäe noch nicht. Am Rande der gestrigen Premiere seines Films "Der Baader Meinhof Komplex" im Kino Delphi an der Kantstraße erzählte Produzent Bernd Eichinger, dass er sich zwar über die deutsche Auswahl für den Oscar freut, dabei allerdings nicht in Euphorie verfällt: "Ich war schon so oft nominiert und habe den Oscar einmal schon als Koproduzent gewonnen, dass ich genau weiß, was für ein harter Weg uns jetzt noch bevorsteht." Auf jeden Fall zog sein Film mit Moritz Bleibtreu in der Rolle von Andreas Baader und Martina Gedeck als Ulrike Meinhof gestern schon mal eher seltene Premierengäste an: Herbert Grönemeyer, Heike Makatsch und Til Schweiger waren unter den ersten, die ihn in Berlin sehen durften. Nachdem es allerdings schon am Dienstagabend eine als "Weltpremiere" deklarierte Aufführung in Eichingers Heimatstadt München gegeben hatte. Als ungeheuer spannende Gelegenheit eines intensiven Geschichtsunterrichts nahm Hannah Herzsprung ihre Rolle in dem RAF-Film, in dem sie die Terroristin Susanne Albrecht spielte: "In der Schule wurde das nicht durchgenommen. Ich finde den Film ganz großartig und wichtig. Und ich bin stolz darauf, dabei zu sein." Der Film, den Regisseur Uli Edel sehr nah an der Buchvorlage von Stefan Aust gedreht hat, erzählt, wie die RAF in die Radikalität abgleitet. Er umfasst die Zeitspanne vom Tod des Studenten Benno Ohnesorg im Juni 1967 bis zu Hanns Martin Schleyers Ermordung im Oktober 1977. Buchautor Aust ist mit dem Ergebnis zufrieden. "Das haben die wirklich sehr gut gemacht." Anfangs hatte er sich noch unsicher gefragt, ob Eichinger "dem Stoff auch traut". Nachdem er die ersten Drehbuchversionen gesehen hatte, wuchs aber das Zutrauen. Wie schon bei der Münchner Premiere gingen auch gestern die Schauspieler Josefine Preuß (Hauptdarstellerin in "Türkisch für Anfänger") und Vinzenz Kiefer (der den Terroristen Peter-Jürgen Boock spielte) eng umschlungen über den Teppich und wurden immer wieder beim Schnäbeln gesehen. Zuvor war es ihnen wochenlang gelungen, in einer schwatzhaften Branche ihre Liebe geheim zu halten. Schauspieler Jan Josef Liefers, der eine wichtige Rolle im persönlichen Umfeld von Ulrike Meinhof spielte, ging zwar über den roten Teppich vor dem Delphi, posierte für die Fotografen und gab Interviews. Das Kino verließ er allerdings lange, bevor drinnen zur Vorführung das Saallicht ausging. An diesem Abend war es ihm wichtiger, an der Seite seiner Frau Anna Loos zu sein, die im Friedrichstadtpalast als Sängerin der Band Silly mit der Goldenen Henne ausgezeichnet werden sollte.

In den deutschen Kinos startet "Der Baader Meinhof Komplex" am 25. September.

## RAF im Zeitraffer

### **Gewalt pur - Uli Edels Film "Der Baader Meinhof Komplex" ist alles andere als komplex**

Harald Jähner

Berliner Zeitung vom 18.9.2008

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2008/0918/feuilleton/0009/index.html>

Andreas Baader hat es postum geschafft. Er ist der Held eines echten Actionfilms geworden. Es knallt eigentlich andauernd. Nach den trauernden, erklärenden, verklärenden, die politischen Hintergründe beleuchtenden Terrorismus-Filmen kommt nun die puristische Variante, die Konzentration auf die scheinbar härtesten Fakten, das pure Geballer.

Das beginnt schon bei der Vorgeschichte: Der Tod Benno Ohnesorgs während der Anti-Schah-Demonstration, der Anschlag auf das Frankfurter Kaufhaus, der Anschlag auf Rudi Dutschke, alles in etwa zehn Minuten. Dutschke taucht kurz auf, man sieht ihn am Rednerpult stehen - und Schnitt: Schon steht der Attentäter Bachmann vor ihm, und Dutschke liegt in seinem Blute. Ein einziges Prügeln, Knüppelklatschen, Demonstrantinnen-Verdreschen, Anzünden und Niedermachen. Das Gesellschaftsportrait, das bei dieser Fixierung aufs Dramatische herauskommt, ist eines der puren Gewaltförmigkeit. Genauso wie Uli Edel und Bernd Eichinger die Geschehnisse eines knappen Jahres zusammenraffen, hat die RAF die Gesellschaft empfinden wollen: als nacktes Gewaltverhältnis. Und mit noch mehr Gewalt wollten sie die Gewalt des Staates noch kenntlicher machen. Uli Edel und Bernd Eichinger stellen dieses Zerrbild widerspruchslos nach. Die Geschichte der RAF ist bekannt; sie muss hier nicht nacherzählt werden. Und wer sie nicht kennt, dem nützt dieser Film auch nichts. Zwar erzählt der Film exakt die Taten von Meinhof, Ensslin, Baader und den Ihren nach bis zu ihrem Selbstmord in Stammheim, aber so reduziert auf die Gewaltakte selbst, dass der stilisierte Primitivismus der RAF noch einmal aufersteht. Ein Stakkato von Überfällen, Anschlägen, Morden, Entführungen - 33 Tote in sieben Jahren im Schweinsgalopp. Selbst die qualvollen Wochen der Geiselhaft von Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer vergehen wie im Flug - so verharmlost worden ist dessen Schicksal selten. Als wirklich neu an dieser RAF-Darstellung gilt ihren Befürwortern das viele Blut. Man sieht wieder mal genau, was Maschinengewehrketten in dem Körper anrichten, den sie zerfetzen. "So entstehen Bilder, die gefehlt haben", schrieb Dirk Kurbjuweit im Spiegel. Er rühmt den Realismus der Gewaltdarstellung, ließ sich gar erzählen, Regisseur Edel habe, sensibel, wie er ist, den Dreh oft selbst nicht ausgehalten und an den Assistenten abgeben müssen. Dieser Realismus ist jedoch keiner, die Faktentreue schlägt in Mystifikation um, weil sie sich von dem Kontext löst, in dem die RAF entstand. So geschwind diese Bilder sind, lassen sie nichts von der Lähmung ahnen, die die RAF in Deutschland auslöste. Es war ja tatsächlich eine eher bleierne Zeit. Ulrike Meinhofs Parole, die politische Macht käme aus den Gewehrläufen, münzt der Film um in die alte Einsicht des Action-Films, aus den Gewehrläufen komme zumindest die ästhetische Macht. Zu den mitreißenden Klängen von The Who (My Generation) wird sich freigeballert, und wo nicht geschossen wird, wird mit der Kamera gezoomt. Die erotische Kombination aus Minirock und Maschinengewehr wird wieder weidlich ausgenutzt nach dem Viva-Maria-Schema von 1968. Ach, wie sexy blitzen die nackten Schenkel, wenn bewaffnet über den Banktresen gegrätscht wird. Wie zart wirkt das Gesicht der Johanna Wokalek als Gudrun Ensslin im schönen Kontrast zu der Lust, mit der sie im palästinensischen Ausbildungslager die knappe Munition verschießt. Aus dieser Erotik der Tat bezog die RAF genau wie Edels Film einen großen Teil der Anziehungskraft. "Schießen ist Ficken, Ficken ist Schießen", schreit die nackte Ensslin dem palästinensischen

Ausbilder zu, der sich die antiautoritäre Freizügigkeit der deutschen Genossen nicht bieten lassen will, die sich nackt in seinem Lager sonnen. Damals hat man den Muselmanen eben noch die Stirn geboten! Auch das Robben durch die Wüste ist den Deutschen zu anstrengend. "Wir sind Stadtguerilla", weigert sich Baader. Das ist nicht ohne Schick. Moritz Bleibtreu gibt Baader naturgetreu als narzisstischen Berserker, als wildes Tier, dem die Pastorentochter Ensslin hörig ist. Er passt nicht schlecht zu dem Marlon-Brando-Imitat, als das sich Baader selbst stilisierte. Überzeugend gibt auch Martina Gedeck Ulrike Meinhof als jene Entrückte, zu der sie von der anteilnehmenden Nachwelt gerne gemacht wird. Eine angeblich große Empfindsame, die dummerweise so menschenverachtend formulieren konnte, dass einem übel wird. Mit kurz geschorenem Haar und Leidensmiene zeigt sie Edel am Schluss einmal wie Jeanne d'Arc in dem stummen Passionsfilm von Dreyer. Einen kleinen Lichtblick bietet Bruno Ganz als BKA-Chef-Herold, auch wenn noch etwas Hitler an ihm klebt vom letzten Eichinger-Film. Er muss die ganze Darstellungslast der herausgeforderten bürgerlichen Gesellschaft tragen, das einzige bisschen sozialer Kontext, an dem es dieser Räuberpistole ansonsten vollständig mangelt. Mit seinen extremen Hochwasserhosen, die die Kamera fies betont, hat er optisch keine Chance gegen den terroristischen Chic derer, die er jagt. Auf solcher Oberfläche erzeugt der Film, wenn überhaupt, seinen prekären Reiz.

## **Her mit dem Geld - das ist unsere Geschichte!**

### **Der Baader-Meinhof-Film von Uli Edel und Bernd Eichinger hat viele Vorgänger**

Josef Schnelle

Berliner Zeitung vom 17.9.2008

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2008/0917/feuilleton/0002/index.html>

Nur die Heimatfilme und Filme zum Nationalsozialismus sind noch "deutscher" als jene Filme, die sich mit der westdeutschen Terroristenszene der 1970er-Jahre beschäftigen. Zwar gibt es auch in Italien Filme über die "Roten Brigaden" und in den USA einzelne Filme über die "Weathermen". Aber nur in Deutschland hat sich daraus fast so etwas wie ein eigenes Genre entwickelt, das nun in einem 150-minütigen Spektakel mit dem Titel "Der Baader Meinhof Komplex" mündet. Dieser Film basiert auf dem gleichnamigen Sachbuch des ehemaligen Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust, und er ist - unter der Regie von Uli Edel, produziert und geschrieben von Bernd Eichinger - gewissermaßen der Hybrid des Genres, der mit einem gewaltigen Staraufgebot von Martina Gedeck als Ulrike Meinhof bis Moritz Bleibtreu als Andreas Baader zeigen will, "wie es wirklich war". Ob das in einem Spielfilm überhaupt möglich ist und ob es tatsächlich ein großes Publikum interessiert, darüber werden die Zuschauer in den nächsten Wochen entscheiden; "Der Baader Meinhof Komplex" kommt am 25. September in die Kinos. Doch schon jetzt ist klar, dass die Produktionsfirma Constantin mit diesem zeithistorischen Panoramafilm an den Erfolg von "Der Untergang" über die letzten Tage Adolf Hitlers anknüpfen möchte. Darauf verweisen schon die Umstände der Pressekampagne zum Film, die von viel Nervosität und hohem Pokereinsatz zeugen: Erst nach der Vorpremiere in München am 16. und in Berlin am 17. September sollte filmkritisch berichtet werden dürfen. Doch der Spiegel, die Bildzeitung und die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung "frühstückten" das Thema schon mal "ab" - mit Artikeln, die zwar vom medialen Knalleffekt dieser Kinoproduktion profitieren wollen, aber auf eine filmkritische Komponente weitgehend verzichten. Schließlich wurde für den Fall eines Bruchs des "Embargos" mit einem satten Strafgeld von 50 000 Euro für den Autor und weiteren 50 000 für das Medium gedroht.

Der erste RAF-Film entstand schon, da gab es die Baader-Meinhof-Gruppe noch gar nicht, aber der inoffizielle Gründungsakt, die noch dilettantisch ausgeführte Frankfurter

Kaufhausbrandstiftung war schon geschehen. Klaus Lemke drehte 1968 "Brandstifter" mit Margarethe von Trotta und Iris Berben in Hauptrollen. Einige Zeit später bekam der Regisseur Besuch: "Das ist unsere Geschichte - her mit dem Geld!" raunten ein paar Gestalten, die inzwischen in den Untergrund abgetaucht waren und offensichtlich ein unromantisches Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte pflegten. So etwas ist bisher nicht wieder vorgekommen, und auch Stefan Aust hat wohl keinen Besuch von pensionierten Terroristen der "dritten Generation" zu befürchten, die Geld von ihm verlangen. Bei Aust würde es sich besonders lohnen, denn schon für den Berlinale-Sieger "Stammheim" von Reinhard Hauff hatte 1986 "Der Baader Meinhof Komplex" als Materialsammlung und Vorlage gedient. Sophia Loren protestierte damals heftig gegen die Entscheidung ihrer eigenen Jury, den Goldenen Bären für Hauffs Film. Das Prozessdrama "Stammheim" klagte nicht die Terroristen an, sondern den Staat, der sie verfolgte. In den meisten Filmen, die sich mit der RAF befassen, geht es indes viel mehr um das Klima der "bleiernen Zeit" - so auch der Titel eines Films über die Ensslin-Schwester, den Margarete von Trotta 1981 drehte -, um die Atmosphäre in den 70er-Jahren also, in der weite Teile der westdeutschen Linken sich bei der Jagd auf die RAF mitverfolgt fühlten. Volker Schlöndorff beschrieb 1975 in "Die verlorene Ehre der Katharina Blum" nach einer Vorlage von Heinrich Böll, wie man unschuldig in das Netz der Rasterfahndung geraten konnte. Noch "Deutschland im Herbst", an dem die Elite des Neuen Deutschen Films (Alexander Kluge, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, Edgar Reitz, Alexander von Eschwege) 1978 zusammenarbeitete, will angesichts der Selbstmorde von Andreas Baader und Gudrun Ensslin ein Solidaritätspamphlet sein - Solidarität nicht mit den Morden der RAF, aber eine Anklage der staatlichen Brutalität in Form der "Isolationsfolter". Volker Schlöndorffs "Die Stille nach dem Schuss" aus dem Jahr 2000 erzählte dann die Geschichte der von der Staatssicherheit mit einem neuen Leben in der DDR versorgten Aussteiger aus dem Terrorismus; Wolfgang Kohlhaase schrieb das Drehbuch. Dieser Film beschrieb seine Heldinnen als irregeleitete Idealisten. Das sind sie auch noch bei Christian Petzold in "Die innere Sicherheit" (2001). Doch diesen Regisseur interessiert eigentlich eher das geschlossene System des Untergrunds, in dem ein Elternpaar lange nach dem Ende des "deutschen Terrorismus" seine pubertierende Tochter eingesperrt hat. In vielen Szenen kommt Petzold der Paranoia der Untergetauchten näher als alle Filmversuche, die sich an den Dokumenten des "Deutschen Herbstes" entlanghangeln. Einen sehr umstrittenen Beitrag zum Genre lieferte Christopher Roth 2002 mit "Baader" ab. Sein auf den "radikalen Schick" eines Gangstermelodrams zugespitzter Film gönnt Andreas Baader den Tod im Kugelhagel der Polizei, den er sich anstelle des tatsächlichen verzweifelten Selbstmords in der Zelle gewünscht haben soll. Zumindest die Terroristen der ersten Generation hatten bei ihren Aktionen mit schnellen Autos und Waffenfetischismus filmische Vorbilder im Sinn, etwa das Gangsterpärchen "Bonny and Clyde" aus Arthur Penns Film von 1967 oder die vergnügt Bomben werfenden Brigitte Bardot und Jeanne Moreau aus Louis Malles "Viva Maria" (1965). Manche Italowestern jener Zeit wirken wie verfilmte oder vorweggenommene RAF-Manifeste und waren in den 1970ern die Hits westdeutscher Programmkinos. Zumindest die Selbststilisierung der Terroristen kommt aus dem Kino - in das sie nun wieder zurückstrahlt mit dem "Baader Meinhof Komplex".

### **Es war kein Krieg**

"Der Baader Meinhof Komplex" wird die Debatte um die RAF nicht verändern. Vor lauter Action verliert er die Zeitumstände aus dem Blick – kritisiert der frühere Innenminister Gerhart Baum, der den Film für uns angeschaut hat

Von Gerhart Baum

Die ZEIT Nr. 39 vom 18.9.2008

<http://www.zeit.de/2008/39/Baader-Meinhof-Film>

Ulrike Meinhof – zunächst zögernd – springt aus dem Fenster des Zentralinstituts für Soziale Fragen in Berlin. Vorangegangen ist die gewaltsame Befreiung von Andreas Baader, der auf Betreiben seines Anwalts Horst Mahler aus der Haftanstalt Tegel in das Zentralinstitut gebracht worden war. Zu Studienzwecken. Es ist die Schlüsselszene: der Sprung in den Untergrund. Die Entscheidung für Gewalt ist gefallen.

Eine andere Szene: Das Gericht in Stammheim. Ulrike Meinhof gibt (wenige Monate vor ihrem Selbstmord) eine Erklärung ab. Sie sagt unter anderem: »Wie kann ein Gefangener den Justizbehörden zu erkennen geben, dass er sein Verhalten geändert hat?... Dem Gefangenen bleibt nur eine Möglichkeit, und das ist der Verrat.« Der Vorsitzende Richter – hier übrigens eher zu einer Karikatur geraten – unterbricht Frau Meinhof. Im Gegensatz zu den Mitgefangenen, die Ulrike Meinhof anschließend in eine heftige Auseinandersetzung ziehen, erkennt er die Brisanz ihrer Äußerung nicht. Die Baader-Meinhof-Gruppe mit der von ihr begründeten »Roten Armee Fraktion« war das erste und folgenreichste Beispiel für terroristisches Handeln in der Bundesrepublik. Sie hat die Gesellschaft geschockt und herausgefordert. Sie führte zu einer beispiellosen staatlichen Aufrüstung der Sicherheitskräfte. Und dabei muss man sich vorstellen: Es waren nur ein paar Dutzend Männer und Frauen, die die Gesellschaft in Aufruhr versetzten. Bis heute beschäftigt der »Mythos RAF« die Menschen, obwohl die RAF schon lange nicht mehr existiert. Zahlreiche künstlerische Deutungsversuche entstanden in der Literatur, im Theater, in der Musik und bildenden Kunst – ich verweise nur auf die wichtige RAF-Ausstellung vor wenigen Jahren in Berlin. Hinzu kommen zahlreiche dokumentarische Filme wie etwa *Stammheim* von Reinhard Hauff (1985), *Black Box BRD* von Andres Veiel (2001), *Starbuck: Holger Meins* von Gert Conradt (2003), *Todesspiel* von Heinrich Breloer (1999) und *Andreas Baader* von Klaus Stern (2002), aber auch Spielfilme wie *Die bleierne Zeit* von Margarethe von Trotta (1981), *Die Stille nach dem Schuss* von Volker Schlöndorff (2000), *Baader* von Christopher Roth (2002) oder das Terroristendrama *Die innere Sicherheit* von Christian Petzold (2002).

Also: Warum überhaupt ein neuer Film?

Um es vorab zu sagen: *Der Baader Meinhof Komplex*, Uli Edels Film nach dem Buch von Stefan Aust, ist gut gemacht, mit hervorragenden Schauspielern und kraftvollen Bildern. Mit Sicherheit wird er die Debatte um die RAF neu entfachen. Verändern aber wird er sie nicht. Ich kann und möchte den Film nicht aus dem Blickwinkel eines Filmkritikers bewerten, sondern als Zeitzeuge. Und zusammenfassend muss ich sagen: Er bietet keinerlei neue Erkenntnisse, und er gibt keinerlei Anlass, die Geschichte des deutschen Terrorismus neu zu schreiben. Beeindruckend in dieser Produktion von Bernd Eichinger ist allerdings die Realitätsnähe, mit der in beklemmenden Szenen die Taten nachgespielt werden. Es ist kein Dokumentarfilm im eigentlichen Sinne, aber ein von realen Ereignissen geprägter Film. Wir sind unmittelbar dabei, wenn auf Ohnesorg, Dutschke, Buback, Ponto und andere geschossen wird. Wir werden zu Zeugen der Zwangsernährung von Holger Meins, der trostlosen Situation der Täter in der isolierten Einzelhaft oder der kommunenartigen Gemeinschaft in Stammheim. Der ganze Film besteht aus Szenen, die mich Ereignisse aus nächster Nähe nacherleben lassen, um die ich zwar wusste, die ich aber nie gesehen hatte. Die Fantasie wird lebendig: Wir haben damals die Tatorte gesehen, aber nicht die Ausführung der Taten, deren Brutalität uns so tief getroffen hat. Szenen, die man nicht leicht vergisst. Der Mord an Buback: Die Täter vollbringen die Tat und verschwinden dann mit dem Motorrad. Das Auto mit den Toten rollt noch langsam zum Bordstein, wo es schließlich zum Stehen kommt. Ähnlich unter die Haut geht die Ermordung von Ponto in seiner großbürgerlichen Wohnung, in der Idylle eines Sonntagnachmittags. Es sind solche Bilder, die die Qualität des Films ausmachen. Auch ein mit den historischen Fakten nicht vertrauter Zuschauer wird auf seine Kosten kommen. Ich allerdings kann die Geschehnisse nicht vom zeithistorischen Kontext lösen, was bei der Betrachtung des Films widersprüchliche Empfindungen in mir ausgelöst hat. Durch die Action-Dramaturgie entsteht die Gefahr, in den Aktivitäten der RAF nur eine Serie von Gemetzeln zu sehen. Schon Jan Philipp Reemtsma war zu widersprechen, als er den Terrorismus mit der »Lust an der Gewalt« zu erklären suchte und damit einer Dämonisierung der Täter Vorschub leistete (*ZEIT* Nr. 11/07). Die Terrorismusforschung widerlegt diese These nachdrücklich. Das Töten auf einen Blutrausch

zu reduzieren wäre ein falsches Deutungsmuster. Die Taten der RAF – so blutrünstig sie waren – hatten anfangs politische Ziele, reduzierten sich später aber auf die Befreiung der in Stammheim Inhaftierten. Ohne das politische Umfeld ist die RAF nicht vor- oder darstellbar. Sie war ein radikalisiertes Verfallsprodukt der engagierten Studentenbewegung – zur Gewalt motiviert vor allem durch die Tötung des Studenten Benno Ohnesorg und die Schüsse auf Rudi Dutschke. Eindrucksvoll zeigt der Film übrigens die Rede Dutschkes im überfüllten Hörsaal. Zu plakativ gerät dagegen die Darstellung des Vietnamkriegs als weiterer Auslöser für die Gewalt: als ob erst Vietnam gebrannt hätte und dann auch das Kaufhaus in Frankfurt.

*Der Baader Meinhof Komplex* geht durchaus auf Zeitumstände ein, doch geraten sie in den zweieinhalb Stunden immer wieder aus dem Blick. Der Film versucht auch, Verstrickung und persönliche Lebenssituation der Täter sichtbar zu machen. Eine Szene im Elternhaus von Gudrun Ensslin zeigt, wie die Eltern den moralischen Rigorismus der Tochter unterstützen. Auch der Weg Ulrike Meinhofs von einer sozialkritischen Autorin, der meistgehörten Stimme der Neuen Linken – Erich Fried verglich sie mit Rosa Luxemburg –, wird nachgezeichnet. Damit versucht der Film, Antworten zu geben auf die immer wieder diskutierte Frage: Warum haben Töchter und Söhne aus sogenannten guten Kreisen den bewaffneten Kampf aufgenommen? Schon seit Ende der siebziger Jahre wurden in gründlichen Untersuchungen Ursachen in den Lebensläufen festgestellt. Die Frage ist ja nicht nur, was geschah, sondern auch, warum es geschah.

Der Film vermittelt den tragischen Weg vor allem der beiden Frauen Meinhof und Ensslin, verkörpert von Martina Gedeck und Johanna Wokalek. Es lässt sich erahnen, was sie angetrieben hat und wie sich die Tragödie der Selbstzerstörung vollendete. Es wird sichtbar, wie das Ziel gesellschaftlicher Befreiung in Hass umschlägt und am Schluss nur noch eine paranoide Gruppenpsychose bleibt. An die Stelle von Politik ist experimentelle Selbsterfahrung mit hohen Realitätsverlusten getreten. Der Film kann nicht zu der Schlussfolgerung verleiten, Baader und Meinhof seien Wiedergänger von Bonnie und Clyde. Die Frauen dominieren. Peter Holmann, einstiger Freund der Meinhof, beschrieb den frühen und entscheidenden Kern der RAF als eine »Amazonen-Armee mit männlichem Begleitpersonal«. Die Terrorismusforscherin Gisela Diewald-Kerkmann hat sich intensiv mit den Erklärungsmustern für den hohen Frauenanteil befasst. Die Strafverfolgungsbehörden fanden vor allem zwei Erklärungen: die studentische Protestbewegung und die Einflussnahme durch Freunde, Liebhaber oder Ehepartner. Baader, als dominierender Macho, wie er im Film von Moritz Bleibtreu dargestellt wird, passt in dieses Muster – aber die Frauen waren stärker. Es wird viel geschossen in diesem Film. Mitunter entsteht der irri- ge Eindruck, die Republik habe sich tatsächlich im Kriegszustand mit etwa 30 Terroristen befunden.

Kein Wort darüber, wie die Politik den Terror missbraucht

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Neue Erkenntnisse bringt *Der Baader Meinhof Komplex* nicht. Das wäre auch angesichts der gründlichen wissenschaftlichen Aufarbeitung des Terrorismus der letzten Jahrzehnte unter Benutzung von umfangreichem Quellenmaterial ein vermessen- es Ziel gewesen. Im Großen und Ganzen folgt er dem Buch von Stefan Aust, das auch dessen individuelle Erfahrungen mit Ulrike Meinhof verarbeitet. Es ist die Arbeit eines Journalisten, nicht die eines Wissenschaftlers.

Da sich der Film wie das Buch auf den Baader-Meinhof-Komplex konzentrieren, besteht die Gefahr, dass andere terroristische Aktivitäten, die vorher oder gleichzeitig stattfanden, wie auch die schrecklichen unaufgeklärten Morde nach 1984 aus dem Blick geraten. Der nichtinformierte Besucher könnte das Kino mit der irrigen Ansicht verlassen, er habe nun die Geschichte des deutschen Terrorismus gesehen. Wichtige Zeitumstände bleiben leider ausgeblendet – so der zeitweilig von Teilen der öffentlichen Meinung und der Politik aufgeheizte Taumel in Panik und Hysterie. Heinrich Böll sprach 1972 vom »Notstand des öffentlichen Bewusstseins« und zielte damit auf diejenigen, die glaubten, man müsse den Krieg gegen Terroristen ausrufen. Ausgeblendet bleibt auch die Instrumentalisierung des Terrors für politische Zwecke, durch die sich der Rechtsstaat selbst in Gefahr brachte. Zeitweise zeigte er das hässliche Gesicht, das seine Gegner von ihm zeichnen wollten. Es wäre gut gewesen, wenn der Film auch den im Ausnahmezustand der Angst ins Wanken

geratene Rechtsstaat thematisiert hätte. Denn das ist das Thema von heute, das mit der innenpolitischen Aufrüstung in der RAF-Zeit begann: Unsere Grundrechte werden im Kampf gegen den Terror beschädigt – damals wie heute. Wir leben eben leider nicht in den paradiesischen Umständen eines Rechtsstaats, wie Martina Gedeck, die Darstellerin der Meinhof, es im *Spiegel* äußerte. Auch hätte die Frage vertieft werden müssen, die Max Frisch schon auf dem SPD-Parteitag 1977 stellte, nachdem er deutlich Mord und Gewalt verurteilt hatte: »Aber wie schuldig waren wir?« Für das Nachdenken darüber, welche polizeilichen Maßnahmen ausreichen, steht im Film Horst Herold, der Präsident des Bundeskriminalamtes, dargestellt von Bruno Ganz. Herold hatte schon 1968 erklärt, man müsse anerkennen, dass Kritik an den bestehenden Verhältnissen richtig sei. Leider fehlt im Film auch der Hinweis darauf, dass Hanns Martin Schleyer hätte befreit werden können, wenn die Hinweise auf sein Geiselersteck nicht im Polizeiapparat untergegangen wären. Was wäre geschehen, wenn schon damals ein Teil der Täter gefasst worden wäre? Die RAF darf keinesfalls zur Übergröße aufgeblasen werden. Die RAF-Zeit ist in Wahrheit ein komplexes und schwer vermittelbares Stück Zeitgeschichte, das unterschiedlichste Deutungen erfährt. Sie ist nach wie vor eine offene Wunde. Die alten politischen Schlachten sind nicht vergessen. Die Versuche, die RAF-Debatte durch angeblich neue Fakten zu beleben – wie der *Spiegel* es tut –, gehen jedoch ins Leere. Der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt und seine Regierung waren zu keiner Zeit bereit, »exotischen« Vorschlägen (zum Beispiel Todesstrafe für inhaftierte RAF-Täter) zu folgen und an Verfassung und Recht rütteln zu lassen. Es hat im Sommer 1980 auch keine geheim gehaltene Briefaktion gegeben, bei der RAF-Mitgliedern eine Million US-Dollar in bar und eine neue Identität offeriert worden wäre, wenn sie den bewaffneten Kampf aufgeben würden. Die damalige Bundesregierung hat den mit Haftbefehl gesuchten Mördern niemals ein solches Angebot unterbreitet. Auch hat sie nicht bereits 1980 durch den BND erfahren, dass RAF-Täter in der damaligen DDR untergetaucht seien. Ich traue den im Bundeskanzleramt verantwortlichen Personen, an der Spitze damals Staatssekretär Schüler, auch nicht zu, eine solche Information mit Rücksicht auf die deutsch-deutschen Beziehungen den zuständigen Ressortministern vorenthalten zu haben. Der Regisseur des *Baader Meinhof Komplexes*, Uli Edel, will nun erfahren haben, wer Schleyer erschossen hat. Warum sollten die Täter, die bisher in einem Schweigekartell über den Ablauf der Taten beharrlich geschwiegen haben, nun ausgerechnet Herrn Edel gegenüber sich offenbart haben? Bedauerlich wäre auch, wenn sich die Debatte, befördert durch das filmische Action-Event, zu sehr auf die RAF fixierte. Denn die RAF darf keinesfalls zur Übergröße aufgeblasen werden. Das wichtigste Ereignis der damaligen Zeit ist nicht der Terror. Es sind die Reformen, die unsere Demokratie vertieft haben und bis heute fortwirken. Die terroristischen Aktivitäten haben diesen Prozess empfindlich gestört, sie haben uns aktive Reformer zurückgeworfen. Der Umweltschutz, die Bildungs- und die Rechtsreformen, die Verwirklichung der Gleichstellung der Frau, die Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit, die neue Ostpolitik: das waren unsere Themen. Es war eine Aufbruchphase, die bis heute nachwirkt. Wenn wir eines aus dem Umgang mit dem RAF-Terrorismus lernen können, dann ist es dies: Angst darf unser Denken nicht vergiften. Wir müssen uns auch heute dagegen wehren, dass uns Bedrohungen wie der Dschihad-Terrorismus mental beherrschen und zu Sicherheitsmaßnahmen verleiten, die die Freiheit ohne Not beschädigen. Wenn der Film zu dieser kritischen Diskussion beitragen würde, dann wäre das ein Ergebnis – weit über einen Kinoabend hinaus.

## **"Baader-Meinhof-Komplex" im Kino**

RAF sells?

Am Donnerstag startet der "Baader-Meinhof-Komplex" im Kino. Bernd Eichinger und Uli Edel ist ein Film gelungen, der spannend und aufklärerisch von dem härtesten Konflikt der BRD erzählt.

Von Andreas Fanizadeh

die taz vom 20.9.2008

<http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/raf-sells/>

Nacktbaden auf Sylt. Die Kamera zeigt eine Ulrike Meinhof (gespielt von Martina Gedeck), die an einem sonnigen Tag im blau-weiß gestreiften Strandkorb sitzt und eine Illustrierte mit dem Cover des Schah von Persien liest. Ihre beiden Töchter tollen im Wasser. Ihr Mann Klaus Röhl (gespielt von Hans-Werner Meyer) unterhält sich abwechselnd mit Meinhof und einer am Strandkorb vorbeisclendernden nackten Blondine, wegen der sie ihn dann bald verlassen wird. Eine weitere Einstellung vom Beginn des Films: eine halbwegs mondäne Sommerparty bei Röhl, dem damaligen Herausgeber der Zeitschrift *Konkret*. Röhl animiert Meinhof, ihren berühmten Brief an den persischen Diktator den Partygästen vorzulesen. Verhaltener Applaus. Dann ein schneller Szenenwechsel: 2. Juni 1967, Berlin, Bismarckstraße.

Der Film verlässt das private Nordseeidyll, stellt das Eintreffen des Schahs vor der Deutschen Oper nach und nimmt damit gleich zu Anfang rasant Fahrt auf. Komparsen und Schauspieler stehen vor den Absperrgittern an der Deutschen Oper und protestieren als studentische Menge lautstark. Vereinzelt platzen mit Mehl gefüllte Beutel auf den Asphalt. Historisch genau rekonstruiert dieser Film nach Stefan Austs Buchvorlage das Geschehen. Frisuren, Kleidung, holzgetäfelte Beamtenzimmer, alles sitzt. Ein Sechzigerjahre-Bus fährt im Rücken der Polizeikette vor. Der Spielfilm lässt ihm regimetreue Perser entsteigen, in Anzügen und Pro-Schah-Sprechchöre skandierend. Nachdem das persische Staatsoberhaupt in der Deutschen Oper entschwinden ist, wenden sich die sogenannten Jubelperser den protestierenden Studenten zu. Die Filmkamera zoomt nahe ran, zeigt, wie sie ihre Transparentstangen zu Schlagstöcken umfunktionieren, durch die Polizeiketten spazieren und wahllos auf die Studenten, darunter spätere Protagonisten der RAF, eindreschen. Diese sind perplex, hoffen, dass die westdeutsche Polizei einschreitet. Doch die sieht erst zu und prügelt dann selber wahllos auf Protestierende und Passanten ein. Massenpanik, berittene Einsatzkräfte, Wasserwerfer, ein furchtbares Massaker, das die Filmer im Stile des großen Actionkinos mit Wucht in Szene setzen. Ebenso wie zum Abschluss dieses historisch bedeutsamen Tages, die Ermordung des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Berliner Polizisten. Bevor sich Uli Edel und Bernd Eichinger in ihrem Film der RAF widmen, zeigen sie die Ereignisse, die dem Entstehen des bewaffneten Untergrunds in Westdeutschland vorausgingen. Dazu gehört eine in den Handlungsstrang dieses Actionthrillers verwobene Szene, die die Schüsse auf Rudi Dutschke (Sebastian Blomberg) nachstellt. Oder die Spielfilmszene jener wahnsinnigen Prügel im Geiste des Postfaschismus, die Jugendliche wie Peter-Jürgen Boock (Vincenz Kiefer) in den Heimen der alten Bundesrepublik bezogen, bevor sie in die Badewanne zu Gudrun Ensslin (Johanna Wokalek) stiegen und sich der RAF anschlossen. Doch zum Gesamtbild gehört auch ein nachdenklicher und differenzierungsfähiger Horst Herold als oberster Terrorismusfahnder, von einem brummligen Bruno Ganz gespielt, der Hühnerbrühe aus dem Suppentopf schöpft, während er seine mitunter sehr schneidigen Ressortleiter zur Lagebesprechung bittet und sie im Stile eines Dr. House abfertigt. Herold, der die so verblüffend einfache und zunächst überaus wirksame Rasterfahndung erfand, ist in Edels und Eichingers Spielfilm das gute und analytische Gewissen der alten Bundesrepublik. Ein kluger Zug der Regie, so man weiß, wie stark die politisch Handelnden damals versagten und sich von daher als positiv zu besetzendes Filmpersonal nicht anboten. Helmut Schmidt oder Franz Josef Strauß hätten sich als Figuren weitaus weniger ausgleichend und analysierend besetzen lassen als der aus dem Hintergrund agierende Herold. Viel ist über den Film bereits vorweg diskutiert worden, den ausgesuchte Wichtigkeiten der Medienbranche lange vor den offiziellen Pressevorführungen dieser Woche begutachten durften. Ist der Streifen zu pathetisch geraten, in seiner Suche nach Authentizität zu effektheischerisch und darin konservativ und reaktionär? Man kann beruhigen: Nein, er ist es nicht. Edel und Eichinger haben in diesen Fall gut daran getan, einer Methode zu vertrauen, die sich so nah wie möglich an die historischen Ereignisse heranpirscht, die Kulissen genau rekonstruiert und sich bis in die

Dialoge weitgehend von faktischen Überlieferungen inspirieren lässt, um sich erst in einen zweiten Schritt, der Fiktionalisierung, von der bleiernen Diktion des Faktischen und einer auch im Künstlerischen bislang völlig verknappten Rezeption zu lösen. Sie haben sich - dreißig Jahre nach 1977 - getraut, die Ereignisse unverkrampft und nicht moralisierend zu erzählen. Das ist auch heute noch mutig, da eine Distanzierung von etwas, womit die meisten nichts zu tun haben und hatten, unausgesprochen zu den Spielregeln des Betriebs gehören (und bis in die Haarspitzen eines Politologen am letzten Sonntag von einer überregionalen Zeitung untersucht wurden). Herausgekommen ist ein "Baader-Meinhof-Komplex", ein Film, der die Geschichte, anders als im Süß deutschen Betroffenheitsnachdenklichkeit lange üblich, über die Handlung erzählt und es dabei schafft, vielschichtig zu bleiben. Und man darf auch lachen, so zum Beispiel über einen pathetisch-kindischen Andreas Baader, der von Moritz Bleibtreu charismatisch dargestellt wird. motivierten Versuchen, aus Ulrike Meinhof so etwas wie eine Heilige zu machen und Baader als Zuhälter einer Mädchengang zu stilisieren, lässt dieser Film die Protagonisten als widersprüchliche Individuen erscheinen. Die damalige Lust an der Revolte wird nicht verschämt weggedrückt, ohne sie wäre ja auch sonst wenig in der Bundesrepublik passiert, von dem wir heute alle profitieren. Der Weg, so eine der Botschaften dieses Films, aus Pop und Rebellion führte eben nicht schnurstracks in die RAF und den bewaffneten Untergrund. Bleibtreu spielt einen wilden, schnelle Autos liebenden, aber auch leidenschaftlichen und witzigen Baader, was der Sache wohl ziemlich nahe kommt. Warum diese mackerhafte Aufsässigkeit nicht harmlos blieb und Aktionismus und Draufgängertum zur besinnungslosen Bomberei führte, dafür liefert der Film immer wieder Hinweise. Das Tempo, das der Film dabei einschlägt, die Rasanz der Szenen, Schauplatz- und Schusswechsel entspricht der damals so beschleunigten Entwicklung. Der Film zeigt, wie eine bürgerliche Ulrike Meinhof, sich von der Renitenz und Ausstrahlung einer Gudrun Ensslin und Andreas Baaders angezogen fühlt und später der Entwicklung nicht gewachsen ist. Die RAF war kein großer Plan. Sie lag in der Luft, und die sie gründeten, hatten keinerlei Schulung oder historische Erfahrung. Die Schönheit der Mutigen und Entschlossenen, das sind immer auch starke Motive. Die frühe, noch nicht anonymisierte RAF hatte Sex und Ausstrahlung und bezahlte einen hohen Preis. Stipe Ericig spielt einen sinnlichen Holger Meins, einen wild entschlossenen, der wie viele aus dieser Generation früh und sinnlos starb. Es ist eine der großen Leistungen dieses Films, dass er sein Starensemble die Protagonisten auf beiden Seiten als Menschen mit Gefühlen und Intelligenz darstellen lässt und sie nicht auf das Gerede von "Charaktermasken" reduziert. Da darf man mit und über die nackten RAF-Frauen und Baader im palästinensischen Ausbildungslager lachen, ohne dass damit etwas anderes beschönigt würde. Die RAF-Sprache der Autobomben, die Logik von Gemetzel und Liquidierung, das macht der Film drastisch deutlich, all das ist bereits das Werk einer moralisierend-totalisierenden RAF-Gründergeneration. Aber eben auch, dass diese zu keiner Zeit einen Ansprechpartner fand, um den Todeszug zum Stehen zu bringen. Hanns Martin Schleyer oder die Stammheimer Gefangenen würden noch leben, das legen Edel und Eichinger in ihrer Auslegung des Horst Herold nahe, wenn das verbohrt politische Establishment bei Zeiten zu Einsicht und Besinnung gekommen wäre. Das sagt dieser Film, ohne die teilweise ja noch lebenden politischen Verantwortlichen wie Helmut Schmidt direkt beim Namen zu nennen. Doch die alte Bundesrepublik war nicht demokratisch, antifaschistisch und integrationsfähig genug, weswegen sich neben dem Extrem RAF ja auch noch alle möglichen bis heute wirkenden und friedlicheren Institutionen gründeten. Eine Schlüsselszene des Spielfilms zeigt Baader im Gefängnis von Stammheim. Es ist die Phase der Eskalation von 77, in der er versucht, der Bundesregierung ein Angebot von Austausch und Exil gegen Einstellung der Untergrundtätigkeit zu unterbreiten. Es kam anders. Der Film endet 1977. Das Töten zog sich noch durch die ganzen Achtzigerjahre. Erst 1998 folgte die Auflösungserklärung der RAF.

## Filmstart "Baader Meinhof Komplex"

### Der Spuk geht weiter

Seit es die RAF gibt, gibt es Filme über die RAF. Damals wie heute ist es schwer, sich den Affekten zu entziehen, die mit ihnen einhergehen. Traumata verschwinden, wenn man lange genug drüber redet.

Von Christiane Nord

die taz vom 20.9.2008

<http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/der-spuk-geht-weiter/>

Die RAF ist Geschichte. 1998 hat sie sich aufgelöst, linksradikaler Terror existiert höchstens noch in den Köpfen einiger Staatsschützer, die sich von brennenden Autos in Prenzlauer Berg irritieren lassen. Auf T-Shirts des Labels Mägde und Knechte, in einem Film wie "Baader" mit seinem finalen Shoot-out oder in einer Zeitschrift wie *Tussi Deluxe* ist die RAF längst Pop geworden, beim kanadischen Underground-Regisseur Bruce LaBruce sogar Porno. Auch die jüngste Kinoproduktion, Uli Edels "Der Baader Meinhof Komplex", will die Ereignisse der 70er-Jahre kurz und *flashy* aufrufen und dann abhaken. Der Schuss auf Benno Ohnesorg, das Dutschke-Attentat, der Angriff aufs Springer-Hochhaus - all das stiftet ein paar markante Bilder, und schon gehts weiter zum nächsten Event. Lauter abrufbare Chiffren, bis Schleyers Kopf im Close-Up auf dem Boden liegt.

Die Historisierung und die Popwerdung stehen in merkwürdigem Kontrast dazu, wie auffällig oft das Wort Gespenst fällt, wenn von der RAF die Rede ist. 31 Jahre nach dem Deutschen Herbst gibt es etwas, was uns in regelmäßigen Abständen heimsucht - eine Art Spuk, eine Unruhe, ein Erregungszustand. Die Publikationswut, die Edels Film begleitet und die von der Produktionsfirma Constantin geschickt orchestriert wird, widerspricht zwar dem abhakenden Erzählmodus von "Der Baader Meinhof Komplex", reiht sich zugleich aber ein in hochgradig nervöse Diskussionen, wie sie etwa die RAF-Ausstellung in den Berliner Kunstwerken oder die Frage nach der Begnadigung Christian Klars auslösten. Die RAF ist eben doch kein Gegenstand, den man ruhigen Herzens den Historikern überlässt; sie ist kein Sujet, das in poppiger Zeichenhaftigkeit sein Unruhepotenzial verwirkt. Wie etwas Verdrängtes kehrt sie zyklisch wieder - nur dass in ihrem Fall der Begriff Verdrängung wenig Sinn ergibt, denn die RAF genießt ja jede Menge Öffentlichkeit. Sie wird weder ganz vergessen, noch so erinnert, dass ein Schlussstrich möglich wäre. Sie ist wie ein Trauma, das nicht im Versteck arbeitet, sondern größte Sichtbarkeit genießt. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, warum sich dieses Trauma trotz seiner Sichtbarkeit, trotz seiner Gegenwärtigkeit nicht auflöst. Der nächstliegende ist der, dass die Taten der Terroristen nicht aufgeklärt sind. Wer auf wen schoss, bleibt im Dunkeln. Hans-Joachim Klein, Mitglied eines Kommandos der "Revolutionären Zellen", das 1975 in Wien eine Opec-Konferenz stürmte, bildet eine große Ausnahme, wenn er in dem Dokumentarfilm "Mein Leben als Terrorist" erklärt, wie diese Aktion zustande kam und was dabei passierte. Eine noch größere Ausnahme bildet er, weil er sich klar distanziert, indem er vor laufender Kamera seine damalige Naivität und Blindheit eingesteht. Die meisten ehemaligen RAFler hingegen schweigen zu ihren Taten so bleiern, wie die Behörden Dokumente und Abhörprotokolle unter Verschluss halten. Und dieses Schweigen gilt nicht nur für die Akte des Terrorismus, sondern auch für die Antworten des Staates. Nachdem das Kommando der GSG 9 in Mogadischu die entführte Lufthansa-Maschine gestürmt hatte, sagte Helmut Schmidt im Interview mit dem *Spiegel*: "Ich kann nur nachträglich den deutschen Juristen danken, dass sie das alles nicht verfassungsrechtlich untersucht haben." Offenkundig ist man heute immer noch zu nervös, als dass man entsprechende Untersuchungen zulassen wollte. Noch heute eignet der RAF etwas Verführerisches - noch und gerade heute, da der Rahmen, in dem politisches Agieren möglich ist, so verdammt eng geworden ist. Welche Räume gibt es für politisches Handeln, wenn allüberall die Globalisierung, der Neoliberalismus, die Alternativlosigkeit des Kapitalismus die Bedingungen diktieren? Wenn selbst Regierungen sich am liebsten als Verwalter von Sachzwängen aufführen? Wer die aus diesen Fragen resultierenden

Ohnmachtsgefühle nicht produktiv verwandeln kann, findet im Tatmenschen Baader eine Lichtgestalt. Terror bedeutet einen Höhepunkt an Selbstermächtigung, einen Exzess an Handlungsfähigkeit - und das hat Strahlkraft. Allerdings auch den Nebeneffekt, dass die terroristische Handlung leicht das Gegenteil von dem bewirkt, was sie sich wünscht.

Für diese spezifische Dialektik findet Rainer Werner Fassbinder in seinem Film "Die dritte Generation" (1979) sehr hellsichtige Bilder. Der Manager eines Computerkonzerns leitet seine eigene Entführung in die Wege, und ein Ermittler des Staatsschutzes sagt: "Ich hatte einen Traum: Die Kapitalisten haben den Terrorismus erfunden, damit der Staat sie besser schützt." Dass Handlungswut nicht immer das erreicht, was sie beabsichtigt, ist eine Ironie, die auch Edels Film betrifft: Der macht sich Baaders Handlungswut zu eigen. So wie die von Moritz Bleibtreu gespielte Figur lieber schießt als nachdenkt, so will auch "Der Baader Meinhof Komplex" sich nicht lang mit Überlegungen über Darstellungsfragen und Bildproduktion aufhalten. Er will nichts als filmen. Ein weiterer Grund, warum die RAF verlässlich Erregungszustände hervorruft, ist der, dass bei ihr die Lagerbildung so gut funktioniert wie bei kaum einem anderen Gegenstand. Zu bestimmen, was rechts und was links ist, wird immer schwieriger. Doch wenn es um die RAF geht, tritt die alte Unterscheidung plötzlich wieder in Kraft. Ein Autor der *Welt* zum Beispiel empörte sich Anfang der Woche, weil die Darsteller, die in "Der Baader Meinhof Komplex" spielen, Verständnis für die Motive der Terroristen äußern - so als wäre ein Nachvollzug von Ideen bereits die Übernahme dieser Ideen. Wer sich die Reaktionen auf Heinrich Breloers Dokudrama "Todesspiel", das im Juni 1997 von der ARD ausgestrahlt wurde, ansieht, wird verblüfft sein, wie einhellig die Ablehnung in *taz* und *Konkret* ausfiel, während man in der *FAZ* begeistert war. Links mäkelte man über die Staatshörigkeit Breloers, rechts feierte man sie. Wenn man "Das Todesspiel" heute wieder sieht, kann man zu einer ganz anderen Lesart kommen: Breloers Intention mochte es zwar sein, Helmut Schmidts Krisenmanagement in positives Licht zu rücken. Doch er schaffte einen Kontrapunkt zu seiner eigenen Absicht, indem er das Leid der Geiseln in der entführten Maschine so überaus plastisch ausmalte. *Nolens volens* stellte er damit unbequeme Fragen in den Raum. War die Härte des Krisenstabs wirklich angemessen? Wäre es nicht besser gewesen, den Forderungen der Entführer nachzugeben und die inhaftierten RAFler freizulassen, anstatt das Leben der Geiseln zur Disposition zu stellen? Mit der Lagerbildung einher geht etwas anderes. So wie es 1977 schwierig war, eine Position jenseits der Fronten zu suchen, so war es schwierig, sich den heißlaufenden Gefühlsökonomien zu entziehen. Zur Psychodynamik des Deutschen Herbstes gehörten gewaltige Affekte, Reflexe und Emotionen. 70 Prozent der deutschen Bevölkerung befürworteten damals die Todesstrafe für Terroristen. Die "klammheimliche Freude" über den Mord an Siegfried Buback ist das Pendant dazu auf der Seite der Sympathisanten. In Breloers TV-Drama findet sich eine nächtliche Szene, in der brave Bürger in schwäbischem Idiom verlangen, man solle die RAFler "auf der Flucht erschießen", und in dem Kompilationsfilm "Deutschland im Herbst" (1977) kommt es zu einer bemerkenswerten Konfrontation zwischen Rainer Werner Fassbinder und seiner Mutter Liselotte Eder. Unter den hartnäckigen Fragen des Regisseurs äußert sie immer totalitärere Ansichten darüber, wie mit den Terroristen zu verfahren sei. Zugleich fällt auf, dass Fassbinder geradezu inquisitorischen Furor an den Tag legt, obwohl er doch die liberale Position für sich reklamiert. Angesichts solcher Erhitzung stellt sich die Frage, wie viel antiliberales Denken damals zirkulierte und welches Ventil es sich suchte. Wüteten diese undemokratischen Reflexe und Ressentiments später weiter? Schämte man sich ihrer? Dazu passt schließlich, dass die RAF auch deshalb so viel Erregung produziert, weil sie mit dem anderen großen deutschen Erregungsthema, dem Nationalsozialismus, so eng verwoben ist. Die Terroristen nahmen für sich in Anspruch, als gute Söhne gegen die bösen Nazi-Väter anzutreten. Sie wollten den Widerstand leisten, den die Väter von 1933 bis 1945 zu leisten nicht imstande waren, und sie legitimierten ihr Tun, indem sie eine Kontinuität des Faschismus in der deutschen Gesellschaft konstatierten. Sie legten dabei paradoxerweise dieselbe Härte an den Tag wie ihre Väter und redeten sich das schön, indem sie Brechts Stück "Die Maßnahme" zitierten: "Furchtbar ist es, zu töten. / Aber nicht andere nur, / Auch uns töten wir, wenn es nottut, / Da doch nur mit Gewalt diese tötende / Welt zu ändern ist, wie / Jeder Lebende weiß."

Bei all diesem Fieber, bei all diesen Aufladungen nimmt es nicht wunder, wenn das Phänomen RAF noch immer seinen Spuk treibt. Dabei wäre es naiv, darauf mit strikter Aufklärung reagieren zu wollen. Traumata lösen sich nicht dadurch, dass man etwas aufklärt, sie lösen sich, wenn man immer wieder darüber redet - mit all den dazugehörigen Wiederholungen, Schleifen, Erregungen, Irrtümern und Rückfällen. Deshalb muss man sich vor Uli Edels Film nicht fürchten, selbst wenn er seinem Gegenstand mit frappierend niedrigem Reflexionsniveau entgegentritt. Ein ganz anderes Reflexionsniveau legte Christian Petzolds Film "Die innere Sicherheit" (2000) an den Tag. Er handelt von untergetauchten RAFlern, immer auf der Suche nach Zufluchtsorten. Sie agieren wie Untote. Am Ende sterben sie in einem brennenden Auto, doch das sieht man nur als Widerschein auf dem Gesicht ihrer pubertierenden Tochter. Der Spuk wird weitergehen.

### **Der Untergang der RAF**

Bei der Verfilmung des Baader-Meinhof-Komplexes haben alle Beteiligten Qualen auf sich genommen, die allenfalls von denen der Zuschauer überboten werden. Ein erschütternder Bericht, versetzt mit Originaltönen der Betroffenen

Von Marit Hofmann

KONKRET 10/2008

Text ist nicht online verfügbar

Stand 25.09.2008 (wird fortgeführt)